

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Thomas Abbts weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke**

Vom Tode für das Vaterland

**Abbt, Thomas**

**Berlin [u.a.], 1770**

Geschichte von Portugall.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-2792**

# Geschichte von Portugall.

## Einleitung.

**P**ortugall liegt in Europa am Westlichsten. Das atlantische Meer gegen Westen und Süden; die Spanischen Provinzen, Gallicien, Leon, Extremadura und Andalusien gegen Norden und Osten machen seine Gränzen aus. Seine Hauptströme, der Tago, Duro und Guadiana, entspringen alle drey in Spanien. Man rechnet seine Länge auf achtzig, und seine Breite nicht allenthalben auf dreyßig teutsche Meilen, so, daß wenn man eine Breite von drey und zwanzig Meilen im Durchschnitte annimmt, achtzehnhundert Quadratmeilen und fünf und vierzig für den Inhalt der Fläche herauskommen.

Da man auf jede teutsche Quadratmeile fünf tausend Einwohner, Erwachsene und Kinder,  
Gesch. v. Portugall. A rech:



rechnen kann, die darauf ihre Nahrung zu finden im Stande sind: so könnte Portugall neun Millionen Einwohner haben. Da es aber jetzt kaum drittehalb Millionen hat: so erhellet die Entvölkerung.

Diese letztere Zahl geben die portugiesische Skribenten an. Sie zählen drey tausend vier hundert und vier und vierzig Kirchspiele; in diesen siebenzehnhundert zwey und vierzig tausend zwey hundert und dreyßig Einwohner \*); für die Geistlichkeit drey hundert tausend Seelen; woraus etwas mehr als zwey Millionen herauskommen, die man mit etwas Freygebigkeit auf zwey und eine halbe erhöhen kann. Die Ursachen dieser Entvölkerung sind wol die nämlichen, wie bey Spanien. Eheloser Stand der Geistlichen, große Hauptstädte und

\*) Siehe Blischings Erdbeschreibung, 2ten Theil, S. 7. 4te Auflage, aus des Lutz Caerano de Lima Geographia histor. In der Liste des de Lima aber selbst, die Herr D. Blisching im 1sten Theil seines Magaz. für die Historie und Geographie abdrucken lassen, finden sich drey tausend drey hundert und drey und vierzig Kirchspiele und siebenzehnhundert zwey und vierzig tausend acht hundert und sieben, wiewol dieser Unterschied nicht beträchtlich ist.

und in derselben verderbte Sitten, Colonien, die weggehen, Schwierigkeiten für Fremde, mehr Handel als Ackerbau, wenige Fabriken.

Man zählt sonst in dem Reiche neunzehn große Städte und fünfhundert sieben und zwanzig Villas. Die Produkte des Landes können bey Böhming nachgesehen werden. Die Regierungsform und was davon abhänget, muß uns mehr beschäftigen.

Diese ist monarchisch, doch mit der Einschränkung, daß die Einwilligung der Reichsstände zu neuen Auflagen und zur Erbfolge in Fällen, die das Reichsgesetz anzeigt, nöthig ist. Beyde werden gegeben entweder auf Reichstagen, oder in engern Ausschüssen. Die Geistlichkeit, der hohe Adel und die Bürgerschaft stellen die Reichsstände dar.

Das Successionsgesetz ist unter Alphonso I. dem Eroberer auf dem Reichstage zu Zambrago 1143 (Siehe den Beweis unten) aufgerichtet worden; und setzt die absteigende Linie fest; überträgt das Reich dem Bruder des Königs

2

prinzen,





prinzen, wenn der Kronprinz bey den Lebzeiten des Vaters und ohne Erben stirbt; und dies zwar ohne Wahl der Stände, so wie auch die übrigen Brüder des Erbprinzen auf einander folgen, wenn die Descendenz fehlt. Des Königes Bruder erhält nur alsdann die Krone, wenn der König unbeerbt stirbt. Der Sohn aber dieses Bruders kan nicht erben ohne vorhergegangene Wahl. Die Töchter des Königes gelangen noch vor des Vaters Bruder zur Krone, woferne sie nicht außer Landes verheyraethet worden. Die Reichscollegia sind der Staatsrath, worinn der König den Vorsitz führt, und der Großkanzler nebst dem Staatssecretair sich mit befinden; der Kriegsrath und das höchste Reichsgericht, unter welchem noch zwey Appellationsgerichte stehen.

Die Einkünfte der Krone bestehen gegenwärtig in den Erbgütern des Hauses Braganza, den Domainen, den Zöllen, die sehr hoch sind, indem fremde Waaren drey und zwanzig vom hundert, durchgehende aber nur viere geben, den Steuern, der Accise, dem Monopolio mit Brasilianischen Schnupftobak, dem Münzwesen, den Großmeisterschaften der Ritterorden,

orden, dem Zehnten aus fremden Ländern, dem fünften Theil von Brasilianischen Golde und dem Ablasshandel. Dieser besteht aus dreyen Bullen: a) Der Bulle für die Lebendigen, vermittelst welcher der Ablass mit der Kraft eines im Jubeljahre zu Rom geholten Ablasses von den Sünden und von der Strafe des Fegefeuers ertheilet wird, und alle sechs Monate gegen acht Pf. erneuert werden kann. b) Der Bulle des Vergleichs, wegen unrechtmäßiger Einnahmen, zum Trost aller Huren, aller Betrüger unter den Kaufleuten und den Bedienten. Von einem solchen Gewinn, der sich etwa auf zweyhundert Thaler beläuft, wird der fünft und zwanzigste Theil gegeben: steigt er höher, so gehen zehn vom Hundert ab. Das übrige kann gegen diesen Erlaß mit gutem Gewissen genossen werden. c) Die Bulle für die Todten.

Die Geistlichkeit behauptet gegen die Regierung in Portugall ein Ansehen und solche Reichthümer, davon man sich nur in Catholischen Ländern einen Begriff machen kann. Sie begreift neanhundert Klöster, drey Erzbischöffe und funfzehn Bischöffe, davon das Haupt seit Anno 1728 ein Patriarch zu Lissabon ist.





Der König ernennet zu den Pfünden, der Pabst bestätigt, und die Einkünfte des letztern sollen in Portugall größer seyn als die Einkünfte des erstern.

Unter dem Schutze des Blutgerichtes, welches untersucht und ohne Verantwortung verdammet, sich den Namen des Heiligen anmaßt, und seine furchtbaren Richterstühle zu Lissabon, Coimbra, Evora und zu Goa in Ostindien hat; behauptet sich die Geistlichkeit in ihren Rechten, und die Flammen eines Auto da Fe erschrecken die Ungehorsamen wenigstens, wenn sie auch nicht überzeugen. Doch hat die Inquisition Einschränkungen. Die Anmerkung, daß sich viele heimliche Juden nicht bloß in Portugall aufhalten, sondern zu geistlichen Würden gelangen und sich gar unter die Inquisitoren gegen das Judenthum einschleichen, dürfte in Absicht auf den letztern Punkt unglaublich scheinen, wenn sie nicht von allzuvielen bestätigt wäre.

Die Kriegsmacht, beydes zu Lande und zur See, findet sich in schlechtem Zustande. Jene besteht ohngefähr aus vierzehn tausend Mann, und

und die Abneigung der Portugiesen gegen den Stand der Waffen, soll so groß seyn, daß viele Eltern ihre Kinder in der Jugend blenden, oder zerschlämmeln, um sie dazu untüchtig zu machen. Diese steigt kaum zwölf Kriegsschiffe. Der Handel, so stark er auch getrieben wird, soll mehr nachtheilig als vortheilhaft für das Königreich werden, wegen der Trägheit der Einwohner, die den Fleiß auswärtiger Nationen, wodurch diese rohe Materialien in die Forme bringen, und deren Werth dadurch drey bis vierfach erhöhen, mit ihrem Gelbe belohnen, und ihre Trägheit dadurch bestrafen. Mehrere Nachrichten können aus Biskhing und aus Schmaußens Staat von Portugall, Halle 1714. 8. gezogen werden.

Die ältesten Einwohner eines jeden Landes sind wegen des Mangels an Nachrichten für uns fast nie vorhanden. Muthmaßungen können einige dahin setzen, und die Muthlosigkeit, die bey solchen unsicheren Unternehmungen die Seele endlich befällt, hat den Namen *Aborigines* \*) ausgedenken, um diese ersten

A 4 Ein;

\*) andere nennen sie *Aberrigines*, von *aberrare*; *Dionys. Halicarn.* ἀπο τῆς ἐκτροπῆς ἐν τοῖς ὁδοῖς.



Einwohner damit zu belegen. Schriftsteller, die sich auf die christl. Offenbarung gründen dürfen, wissen, daß die zwote Bevölkerung der Erde von den Söhnen des Noah herrühre, und mathmaßen, daß der Zug von Osten nach Westen zu Lande gegangen sey, weil die Phöniciier, die diese westlichen Länder befahren, keine Schiffe gegen sich angetroffen; der Einfall von Tubal, welcher Spanien und Portugall zuerst soll besetzt und die Stadt Setubal (Coetus Tubalis) erbauet haben, mag diejenigen vergnügen, die in Spanien und Setubal wohnen.

Die Carthaginienfer, eine Colonie der Phöniciier, sind unstreitig Meister von Spanien und Portugall gewesen, welches bey den Alten den Namen Lusitanien geführt, den man aus dem Syrischen ableitet. Nepos sagt in Vita Hannibalis: omnes gentes Hispaniae bello subegit; und Hannibal spricht beyhm Livius zu seinen Soldaten: Satis adhuc in vastis Lusitaniae, Ceteriberiaeque montibus pecora consectando nullum emolumentum vidistis — Lusitanische Hülfsstruppen sollen auch bey Hannibals Armee gewesen

wesen seyn, unter denen Silius Italicus  
eines Viriathus erwähnt, der mit dem be-  
rühmten Manne dieses Namens nicht zu ver-  
wechseln ist.

Lusitanien, das mit unter den Provinzen  
war, die Carthago nach dem zweyten Punis-  
schen Kriege verlor, gab den Römern alle  
Hände voll zu thun: tota certaminum moles  
cum Lusitanis fuit et cum Numantinis.  
(Florus) Das Haupt der Mißvergnügten war  
Viriathus, dessen Gemälde Florus entwor-  
fen hat: Lusitanos Viriathus erexit vir cal-  
liditatis acerrimae, qui ex venatore latro,  
ex latrone subito dux atque imperator, et  
si fortuna cessisset, Hispaniae Romulus, non  
contentus libertatem suorum defendere per  
XIV annos citra vltraque Iberum et Ta-  
gum igni ferroque populatus. Die Unru-  
hen, durch die Streifereyen der dürstigen Lu-  
sitaniern veranlasset, durch eine Verrätherey  
des Römischen Prätor Galba A. V. C. 602  
bis zum offenbaren Aufstande getrieben, gieng  
gen mit glücklichem Erfolge für die Betrogenen  
von A. V. C. 604 bis 8 fort; einige Streiche  
des Unglücks wurden Anno 612 wieder ersetzt

A 5

und





und Viriath ward zu einem Freund und Bundesgenossen von Rom aufgenommen, eine Ehre, die die Römer selten bloß aus Gnaden bewilligten. Anno 613 brach Cæpio den Vertrag, und räumte, weil die Beleidiger immer unverföhnlicher hassen als die Beleidigten, den Viriath durch Mordelnmörder, die aus seinen Haussgenossen ausgelesen waren, aus dem Wege. Qui (Caepio) conficiendae rei cupidus fractum ducem et extrema deditio- nis meditantem per fraudem et insidias et domesticos percussores aggressus, hanc hosti gloriam dedit, ut videretur aliter vinci potuisse. Aus diesen Zügen, die selbst der Lob- redner der Römer nicht hat weglassen können, ist es leicht, das Gemälde des Viriaths voll- ständig zu haben. Es wäre thöricht, das Wort latro, dessen sich Florus bedienet, in dem jetzt üblichen Verstande zu nehmen; dieses Wort, das erst ein Synonym von miles war, wie Stellen beym Plautus erweisen, und nachher jeden bedeutete, der mit einer Motte Feindseligkeit ausübte, ohne durch den Auftrag der ganzen Nation dazu berechtigt zu seyn. Die Begeben- heit fällt ins Jahr der Welt 3844 im hundert und neun und dreyßigsten Jahr vor Christi Ge-  
burt.

hert. A. V. C. 655 gab es wieder Handel; auch in die Sertorischen Unruhen waren sie verwickelt, und in dem bürgerlichen Kriege hielten sie es, wie Spanien mit dem Pompejus. Das Glück Cäsars und das noch größere Glück des Augustus überwand auch Lusitanien, welches von dem letztern in die Form einer Provinz gebracht wurde, worinn es ruhig blieb, bis das Römische Reich durch die Einfälle der Barbaren aus seinen Fugen gerissen wurde, und diese Trümmer von der großen Zerstörung um das Jahr 411 den Alanen überlassen werden mußte. Diese Barbaren, welche aus dem Noricum ihren Zug genommen hatten, zerfielen bald mit den Westgothen, und wurden desto leichter ein Raub der Sueven um das Jahr 440, die auf ähnliche Art von den Westgothen um das Jahr Christi 582 verschlungen wurden, so daß nun Lusitanien einen Theil des Westgothischen Reiches ausmachte.

Diese wichtige Periode in der Geschichte, die das fast unermessliche Gebäude des Römischen Reichs nebst dem ganzen Haufen von Trophäen, welcher neun Jahrhunderte hindurch  
von



don den größten Männern unter der weisesten  
 Zucht; und oft während der stärksten Bedräng-  
 nisse gesammelt worden, erschüttert, zerrissen  
 und unter einander geworfen vorstellt, diese  
 Periode ist die Erfüllung der Weissagung eines  
 Livius, und das letzte Stück in der Galler-  
 ie der Gemälde von Rom, bey dem man mit  
 Erstaunen stehen bleibt. Denn die folgenden  
 sieht man entweder mit Verachtung oder mit  
 Abscheu, und die dreysache Krone, die jetzt an  
 der Stelle der Triumphkronen steht, erwirbt  
 sich nicht die Achtung, welche sich diese verspre-  
 chen konnten; aber so wenig als die Befehle  
 eines Priesters von dem Erdkreise mit der  
 Ehrfurcht aufgenommen werden, die ihm eine  
 Versammlung, die sonst Göttern gleich, gleich-  
 sam abzwang. Kaum etwas über hundert  
 Jahre nachher schon um das Jahr 712 zeigt  
 sich eine neue Revolution, die die Folge einer  
 Begebenheit war, die seitdem nichts gleiches  
 in der Geschichte als die Periode der Kirchen-  
 reinigung gehabt hat. Die Kalifen schicken  
 eine Armee nach Spanien, zerstören das Go-  
 thische Reich; Spanien wird ihre, und durch  
 den seltsamsten Kontrast werden diese Sarace-  
 nen werden in dem Verlaufe der Zeit fast das  
 einzige

einziges Volk in Europa, das die Wissenschaften und Künste kennt, und bey sich erhält. Unsere sogenannten Glaubigen sind die größten Barbaren, ihren Kenntnissen und ihren Sitten nach, und die Kinder der Finsterniß werden wenigstens im Reiche der Gelehrsamkeit Kinder des Lichtes.

Die Ursachen dieses besondern Austrittes müssen in der Geschichte von Spanien entwickelt werden. Uns ist gegenwärtig die Anmerkung hinlänglich, daß Portugall gleiche Schicksale mit Spanien gehabt habe, und gleichfalls mit demselben der Herrschaft der Mauren wieder entrißen worden.

In der Politik müssen wir urtheilen, daß die Mauren einen der größten Staatsfehler dadurch begangen, daß sie auf die kläglichen Ueberbleibsel der Gothen, welche sich in die Gebürge von Asturien geflüchtet und unter ihrem Anführer Pelagius, der mit den Gothischen Königen verwandt, und nun zu ihrem Könige ernannt war, kaum funfzig tausend Seelen ausgemacht, daß sie auf diese Ueberbleibsel ihre Aufmerksamkeit nicht eher gerichtet



richtet haben, als bis es zu späte war. Als Philosophen aber gesehen wir, daß es in den geheimen Rathschlägen der Vorsicht, die allen Königreichen, wie den Wassernogen, ihre Gränzen setzt, verordnet gewesen, daß sich die Religion Mahomets, so wie das Regiment seiner Nachkommen, nicht über Europa ausbreiten sollte. Daher gab sie den verlassenen Gothen einen Prinzen von großen Eigenschaften. Daher wurden die Mauren in allen ihren Versuchungen gegen Frankreich unglücklich, und sowol die Zwistigkeiten, die in Spanien unter ihnen entstanden, als auch die größern Zerrüttungen, die sich selbst um den Thron der Califen herum hervorthaten, gaben den Nachfolgern des Pelagius, besonders Alphons dem I. Gelegenheit, verschiedene Eroberungen zu machen. Ein paar Worte über diese Unruhen werden das nöthige Licht über die Kenntniß verbreiten. Die Eroberung von Spanien durch die Saracenen hatte unter den Siegern selbst die größten Uneinigkeiten verursacht. Der Statthalter von Afrika, Musa, und der commandirende General, Tarick, stritten sich um Ehre, diese Provinz erobert zu haben, und um das Recht, sie zu beherrschen.

schen, und beyde sahen sich in ihren Hoffnungen betrogen. Nach verschiedenen sehr kurzen Regierungen von Statthaltern, die bald auf einander von dem Kalifen nach Spanien waren geschickt worden, ward diese Provinz endlich dem Abderrahman anvertraut. Dies ist der berühmte Abderrahman, der 732 vom Carl Martel geschlagen und getödtet wurde. Sein Nachfolger Abdelmelec war kaum zum Statthalter ernannt, als wieder abgesetzt wurde, und den Ozbah zum Nachfolger erhielt. Ozbah hatte Befehl, die Ehre der Muselmänner an den Franzosen zu rächen und wieder in Frankreich einzubrechen. Er that es, aber mit schlechtem Erfolge. Als er wieder in Spanien zurück kam, hatte sein Vorfahr Abdelmelec sich wieder einen Anhang gemacht, womit er sich wieder in den Besitz der Statthalterschaft setzte. Er behauptete aber diese Würde nicht lange. Ein Haufen Damascener, die aus Afrika herübergekommen waren, bemächtigten sich seiner und hingen ihn auf. Die Statthalterschaft von Spanien war also auch immer nichts als eine Ursach zu Streit und Blutvergießen; bis Jusuf al Fahri zu dem ruhigen Besitz derselben gelangte. Inzwischen gewinnt





in Aſien Abdalla vom Geſchlechte der Abſſyden gegen den Moavia vom Geſchlechte der Omniaden, beyde Geſchlechter von den zwey Töchtern des Mahomet, der keine Eſſhne hatte, geſtiftet, eine Hauptſchlacht, die die Omniaden um den Thron und den größten Theil des Geſchlechts um das Leben bringt. Einer davon, Namens Abderrahman, entſieht nach Spanien, wo er ohne weitere Hülfe, als durch ſein Genie und durch ſeinen Namen ſich ein Königreich eigenthümlich und nun nicht mehr abhängig von den Kalifen, verſchafft. Er wird zum König angerufen im Jahr Chriſti 756.

Unter dieſem Prinzen, der auch Portugall erobert, fängt die blühende Zeit für das Muhammedische Spanien an. Denn das Chriſtliche war noch in der Unfruchtbarkeit und in dem Winter, deren Urſachen die Dürre des Aberglaubens, und die Rauzigkeit der Unwiſſenheit immer ſind. Von dieſer Zeit an finden wir Portugall nur in ſo ferne erwähnt, als es den Herrn, faſt niemals, als es das Joch verändert hat. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie es von innen mag ausgeſehen haben.

Alphon

Alphons III. besteigt im christlichen Spanien den Thron im Jahr Christi 866 und dringt 870 in Portugall ein. Im Jahr 965 wäre Portugall beynahe unabhängig geworden durch die Bemühungen, wodurch sich Goncalos, Statthalter in einem Theile desselben, dem Gehorsam des Sanctius in Leon zu entziehen versuchte. Die Jahre 982: 996 sind für die Christen und für Portugall sehr bebrängt. Innre Unruhen bey den Mauren machen ihnen wieder Lust, und wir finden uns Jahr 1026 Alphons V. als Herrn davon. Ferdinand der I. der Anno 1037 regierte, war unstreitig Meister von Portugall, weil er Anno 1064 die Theilung zwischen seinen Söhnen vornahm, kraft welcher Sanctius Castilien, Alphonsus Leon und Asturien, Garcias aber Portugall und Gallicien haben sollte. Mit brüderlichem Hasse verfolgt der älteste Bruder die beyden jüngern; verjagt den Alphons erst ins Kloster und dann zu einem Maurischen König Anno 1066; und den Garcias ebenfalls Anno 1071. Alphons aber erlangt Freyheit und Krone nach dem Hintritte des ältesten Bruders in eben diesem Jahre; aber auch seine Türkischen Gesinnungen.

Gesch. v. Portugall.      B      Denn



Denn den Bruder Garcias, der nun gleichfalls nach seinem Reiche sich begeben wollte, entsetzt er und hält ihn achtzehn Jahre bis an dessen Tod gefangen. Nach dem Tode wollte er die Mummeren spielen, und ihn prächtig begraben lassen, die Garcias scheint voraus gesehen zu haben, weil er ausdrücklich verlangte, seine Ketten und eiserne Bande mit sich ins Grab zu nehmen; aus tiefen Gefühle unstreitig des erlittenen Unrechtes.

Unter diesem Alphons, der den Namen des VI. führt, wird Portugall für sich beständig bey einer Gelegenheit, die sogleich soll erzählt werden.

Mit dem königlichen Undanke, den die Pötte so ofte zu rechtfertigen sucht, greift er den Mauren-König Ziaia, den Sohn seines alten Wohlthäters Almenon, an; denn dieser hatte ihn gegen den verfolgenden Bruder Sanctius geschühet und sich dazu von ihm einen beständigen Frieden, wenn er regieren würde, versprechen lassen. Ziaia war ein Tyrann und sein Reich folglich in schlechten Umständen. Toledo, die Hauptstadt, sollte also

erobert

erobert werden. Dem Schwindelgeiste der damaligen Zeiten gemäß, der jeden gegen Mohameds Kinder unternommenen Krieg für rechtmäßig ansah, ohne zu bedenken, daß der ungerechte eben so gut vor den Altären des Lammes beten könne, als in der Moschee mit dem Gesichte nach Mecca hin, wurde diese Unternehmung durch ganz Europa bekannt gemacht, wodurch von allen Orten her Ritter nach Spanien gezogen wurden, die Gott zu Ehren und sich selbst zum Besten gegen die Mauren zu fechten brannten. Unter denen war Heinrich, nachmaliger Graf von Portugal. Seine Abkunft war lange streitig und ward es noch mehr durch eine unricht verstandene oder unricht gelesene Stelle beym Zimenes, Bischoff von Toledo: Henricus ex partibus Bisontinis (Befancon). Man las oder verstand Byzantinis und machte ihn zum Constantinopolitaner. Wir sind jetzt außer Zweifel hierüber. Ein Urenkel des Roberts, Königs von Frankreich, und von dessen Sohne, Robert, Herzogen von Burgund, zweyter Enkel und Neffe der Gemahlin Constanza, Alphonse VI. dem er zu Hülfe kam: dieß ist seine Verwandschaft. Seine Geburt



seine Thaten und seine Verwantschaft mit der Königin erwarben ihm, außer der Vermählung mit Theresia, der Tochter Alphonsi, mit Ximene von Gusman die Statthalterschaft über Portugall, nebst einem Eigenthume darinn zum Heyrathgut und dem Titel eines Grafen von Portugall im Jahr 1095. Man kann dieses Jahr in der Geschichte nicht nennen, ohne der Kreuzzüge zu erwähnen, die der erste in demselben auf der Kirchenversammlung zu Clermont durch die Stimme eines Predigers in der Wüste, oder Peters des Einsiedlers, beschlossen worden.

Es ist uns jetzt unbegreiflich, wie diese rasende Unternehmungen, die Europa entvölkert und in Asien verhaßt gemacht haben, mit so großem Eifer damals haben können betrieben werden; und wir überlegen nicht, daß die Reden und Handlungen eines Hitzigfieberhaften von dem gesunden nicht können beurtheilt werden.

Von diesem Zeitpunkte an hat Portugall eine Geschichte als ein neuerer Staat und führet auch diesen Namen von Porto Cale. Weil

in

in dem Testamente Alphonst Portugall für unabhängig von Castilien soll erklärt worden seyn; ob wir gleich nur mutmaßen, nichts wissen können, wegen dem Untergange der Urkunde: so wird hier der Ort seyn, die bestrittene ehliche Geburt der Theresia, Gemahlin unsers Heinrichs, zu erläutern.

Daß ihre genannte Mutter Jimene von Gusmann eine rechtmäßige Gemahlin Alphonst gewesen; soll eine päpstliche Bulle Gregorii VII. beweisen, darinn er auf Alphonst Scheidung von einer Gemahlin dringet. Wenn diese Bulle auf Jimenen gerichtet ist: so ist die Sache entschieden. Aber Zeugnisse widersprechen. Alphonst war erst einer Englischen Prinzessin Agatha, Wilhelm Conquestors Tochter angetraut, die auf der Reise aus England nach Leon starb. Dann folgt seine Vermählung mit Agnes, Wilhelm VII. Herzogs zu Guyenne Tochter, der zwey Gemahlinnen, Namens Mathildis und von jeder eine Tochter, Namens Agnes, gehabt, davon die eine mit unserm Alphonst dem VI., die andere mit dem Peter von Aragonien vermählt gewesen. Diese Agnes





von Guyenne, Alphonsens Gemahlin, muß mit der Agatha von England zu nahe verwandt gewesen seyn, daher die Bulle des Papstes gegen sie gerichtet worden. Wenn man nun dazu nimmt, daß die Theresia, von der hier die Rede ist, ihrer Schwester Urraca in der Erbfolge weichen müssen, daß die Kinene niemals den Königintitel geführt, den ihre Tochter bloß beschwigen nach dem Bericht eines Schriftstellers erhalten: quia regis filia: so scheint die unehliche Geburt der Theresia außer allen Streit gesetzt zu seyn \*). Heinrich von Burgund, Graf von Portugal, erhält außer den schon genannten Vortheilen das Vorrecht, alles, was er den Mauren abnehmen könnte, mit seinem Besitze eigenthümlich zu vereinigen; welches er nicht ungenutzt läßt, indem er den Mauren siebenzehn Schlachten

foß

\*) Da diese ganze Sache auf der Gewisheit der Ehe des Alphonsus mit der Agnes beruhet, und sich gegen dieselbe noch ziemlich wichtige Einwendungen machen lassen, so ist die echte Geburt der Theresia noch nicht so sehr außer allen Zweifel gesetzt. Siehe Gebauers Geschichte von Portugal, S. 21. f. in der Anmerkung (d).

soll geliefert haben. Lissabon verliert er, nach-  
 dem er es schon erobert hatte. Das Testa-  
 ment seines Vaters hat ihm, nach der Aussage  
 Portugiesischer Schriftsteller, Portugall als  
 ein Eigenthum gegeben. Die Gewohnheit der  
 damaligen Zeiten macht es allerdings wahr-  
 scheinlich; doch führte er den königlichen Titel  
 niemals, ob schon seine Gemahlin aus einem  
 Grunde, der ihr eigen war, quia regis filia.  
 Seine Regierung dauert bis ins Jahr Christi  
 1112, in welchem Jahre er das Leben zu  
 Astorga verlor, wohin er, aus Freundschaft  
 für seine Schwägerin, dieser zu Hülfe gekom-  
 men war. Dieser Umstand, der zwar eigent-  
 lich in die Spanische Geschichte gehöret, ver-  
 dienet doch hier eine kleine Erläuterung. Ue-  
 raca, Alphons VI. Tochter, erst die Gemah-  
 lin Raymunds von Burgund, aus welcher  
 Ehe Alphons der VIII. entsprossen war,  
 nachher die Gemahlin Alphons von Arrago-  
 nien in unfruchtbarer Ehe, hatte ihren Ge-  
 mahl nicht blos durch ihre Ausschweifungen,  
 sondern auch durch ihre Ränke in die Wäffen  
 gegen sie gebracht. Er mußte sich den Titel  
 eines Königs von Castilien mit Gewalt er-  
 werben, den sie ihm zu verweigern trachtete;





sich gegen sie und ihre beyden Ehebrecher mit Gewalt in Castilien erhalten; sich auslösen lassen, da sie nach der Flucht aus dem Gefängnisse, worin er sie gesteckt, eben zur Schlacht gegen ihn bereit war; und nach einem neuen Bruche, während dessen sein Stiefsohn zum König ausgerufen, zur Mutter Urraca gebracht, und mit ihr nach Portugall, wo sie Hilfe findet, verjagt worden, erst durch die Armee der Königin gezwungen, die Belagerung vor Astorgas aufheben, und Castilien räumen, um Frieden zu haben.

Dies ist die Gelegenheit, wobey der Graf von Portugall sein Leben geendiget, der nun einen minderjährigen Sohn von zwey Jahren unter der Vormundschaft seiner Mutter auf dem Throne läßt, den dieser beynahe durch die Wollust und die damit verknüpfte Denkart seiner Mutter verlohren hätte. Alphonsus Henriquez, geboren im Jahr Christi 1110, wird von seiner Mutter Theresia, die in solchen Jahren Witwe geworden, in denen die Gewohnheit des Ehestandes der Neigung ihres Geschlechtes neue Stärke giebt, dem Hange zu einem Grafen, Namens Ferdinand Paes

Paes von Transtamara, aufgeopfert. Dieser wurde ihr Gemahl, indem sie sich selbst Ferdinandi vxorem, und er sich einen Grafen von Portugall nannte, ob sie gleich einen vertrauten Umgang mit dessen Bruder Veremundo gehabt hat, wenigstens dessen beschuldiget wird. Zu dem Bilde ihrer Schönheit, indem sie ihr erster Gemahl formosissimam feminam nennet, können noch folgende Züge gesetzt werden: „Theresia vxor viro defuncto „haud multo honestius quam soror Vrraca „pudicitiam habens Ferdinandum Paëcium „Transtamaræ comitem sibi adiungit aut „iniusto aut humili matrimonio (sic erant „eius sæculi mores.) Veremundo Ferdinandi fratri, cum quo stupri consuetudinem habuisse accusant scriptores Lusitani, „ex odio an ex fide incertum, Eluira certe „filia nupsit, (Mariana).

Es mochte nun seyn, daß sie ein Recht zu haben glaubte, Länder, die von ihr herrührten, ihren Leibeserben, oder wenn sie wollte, nach Gefallen zuzuwenden, oder daß der Fortgang der Weiber im Laster, der mit außerordentlichen schnellen Schritten geschiehet, alle

B f nas



natürliche Zärtlichkeit bey ihr ersticket hat:  
 Alphons, ihr Sohn, mußte sich mit Gewalt  
 Recht verschaffen. Er lieferte im Jahr Christi  
 1128 der Mutter und dem Stiefvater eine  
 Schlacht, bekömmt beyde in seine Gewalt, und  
 verweißer den einen des Landes, mit Auflegung ei-  
 nes Eydes, dasselbe nie wieder zu betreten, ins  
 dessen daß er die andre feste setzt, welches doch  
 den Beystand nicht hindert, den ihr ihr Neffe,  
 der Urraca Sohn, Alphons VIII. von Ca-  
 stilien, vielleicht um Gallicien für sich zu er-  
 obern, zuführt, wodurch die Schlacht in den  
 Ebenen von Valvedes nahe an der Stadt  
 Ponte de Lima mit glücklichem Erfolge für  
 unsern Alphons veranlasset wird. Er muß  
 aber doch von dem immer stärkern König von  
 Castilien eine Belagerung kurz darauf in  
 Guimaranes aushalten, wo endlich durch  
 den Portugiesischen Hofmeister Egas Nunnez  
 oder Moniz, der erst Gouverneur der Pro-  
 vinz zwischen dem Minho und Duro gewes-  
 sen und dessen Gemahlin, Gräfin von Astor-  
 gas, unsern Alphons erzogen hatte, ein Ver-  
 gleich vermittelt wird, der den Umständen nach  
 für Castilien muß vortheilhaft gewesen seyn.  
 Die gefährliche Mutter starb endlich im Jahr  
 Christi 1130.

Wir

Wir kommen jetzt zur Erzählung der berühmten Schlacht bey Ourique, nicht weit von den Algarbischen Grenzen gegen die Mauren, die von dem Siege begleitet, durch ein vermeintes Wunderwerk, das voranging, vers Herrlichtet, Portugall ein Wappen und einen König, und dem Aberglauben Nahrung gegeben hat.

Alphons hatte gegen fünf Maurische Könige, nebst einem feindlichen Heere von viermal hundert tausend Mann, kaum zwölf bis dreyzehntausend, nach andern nur vier tausend Krieger, und sahe sich genöthigt zu schlagen. Muthlos mit seiner muthlosen Armee, überdachte er in der Einsamkeit der Nacht seine Situation, ergreift die Bibel und liest den herrlichen Sieg Gideons gegen Israels Feinde. Die Christen der damaligen Zeiten hielten sich, ihrer tiefen Unwissenheit und des schrecklichen Aberglaubens, der ihre Religion entfaltete, ohnerachtet, für das auserwählte Volk Gottes, und Alphons fieng an, nach einer Gewohnheit, die auch seit dem noch nicht abgekommen ist, mit dem frommen Wunsche zu seufzen, daß Gott für ihn ebenfalls zur Ehre seines Namens



mens gegen die Ungläubigen ein Wunder thun möchte; worauf er endlich über seiner Bibel einschlief. Ein Erfolg, der, wie der nun kommende, sehr natürlich war. Träumend erblickt er einen Mann, der ihm den Sieg und die Erscheinung des Herrn verkündiget, welches zur Aufrichtung seines Muthes schon hinreichend gewesen wäre. Indem tritt sein Kammerjunker in das Zelt und meldet einen alten Mann, der ihn noch sprechen wollte. Der alte Mann tritt herein. Der König findet, daß er seinem im Traume erblickten ähnlich sey, und fragt ihn freudig um sein Gewerbe. Als Eremit, spricht er, hätte er schon lange in dieser Gegend unter den Ungläubigen gelebet, und wäre nun erlesen, dem Alphons den Sieg und die Erscheinung des Herrn zu verkündigen, zu der sich der König auf den Schall des einsamen Glückleins in seiner, des Eremiten, benachbarten Zelle in der morgenden Nacht ganz alleine einfinden sollte. Der König hält darauf den folgenden Tag bis in die zweyte Nachtwache, als er das Glücklein schallen hörte, mit Beten an, und geht in voller Rüstung aufs Feld hinaus, wo er sogleich gegen Osten einen hellen Schein erblicket, der nach starrem Ansehen sich  
immer

immer vergrößerte und endlich ein zehn Ellen hohes Kreuz mit der Person des gekreuzigten Lehrers der Christen darstellte. Von Ehrfurcht dahin gerissen, wirft er seine Waffen von sich, fällt zur Erde nieder und in Anbetung, ohne doch die Anrede an seinen Herrn zu vergessen, in der er, nach der Vorrede von seiner Unwürdigkeit, um seinen Schutz bittet. Mit lauter Stimme, die Alphons der gekreuzigten von ihm erblickten Figur beyleget, ward er nicht nur der Errettung aus gegenwärtiger Noth versichert, sondern auch zum König mit Vorschreibung seines Wappens, das aus dem Lösegelde für die Menschen und aus dem Preise der Verrätherey des Judas zusammengezet seyn sollte, ernennet, und ihm zuletzt väterliche Barmherzigkeit für sein Haus bis ins sechzehnte Glied und weiter versprochen. Die Freude des Alphons über diese Tröstungen wird der Armee mitgetheilt, die ihn noch vor der Schlacht zum Könige ausruft, mit Enthusiasmus sicht und einen vollständigen Sieg erhält.

Wir müssen hier zwey Stücke bemerken:

- 1) ob Alphons das Erzählte wirklich erfahren;



ren; 2) ob er eines Wunderwerkes gewürdigt worden. Das erste kann durch Zeugnisse ausgemacht werden, das andere beurtheilt der Philosoph; der nicht sagt: der Heiland am Kreuze hat zum Alphons geredet, weil dies kein Mensch bezeugen kann, sondern die sichtbare Figur, die Alphons für den Heiland hielt, hat ihm geschienen, mit lauter Stimme zu sprechen. Zur Bestätigung des ersten Stückes dienet die Urkunde, die zwar er im Jahr Christi 1596 zu Alcobaza in dem Archive des dasigen Klosters gefunden, nach ihrem dato aber im Jahr Christi 1152, also dreyzehn Jahre nach der Begebenheit, von dem König mit Hinzufügung seines Eydes und vieler Vornehmen des Reiches unterzeichnet, ausgefertigt worden. Sowol die Schrift und die Siegel, die sehr genau von Gelehrten, auf Befehl Philipps II. in Spanien, nach Auslieferung der Urkunde an ihn untersucht: als die genaue Uebereinstimmung mit den historischen Umständen der damaligen Zeit und die Unnützlichkeit einer geflogenen Urkunde zur Zeit, da man sie ans Licht brachte, bestärken ihre Richtigkeit. In der Urkunde bezeugt nun Alphonsus aufs feyerlichste, das Erzählte gesehen

sehen zu haben; und auch das, was er nicht hat sehen können, welches nun in der Untersuchung des zweyten Stückes vorkommen soll.

Die vorhergehenden und begleitenden Umstände, die wir sorgfältig angeführt, sind so beschaffen, daß wir sagen können: wer eine Nase hat, zu riechen, der rieche. Der erwähnte Schlaf nebst dem Traume sind nicht nur der Natur gemäß, sondern geben auch Anleitung, die Wirkungen einer einmal erhitzten Einbildungskraft zu verfolgen. Der angemeldete Einsiedler ist eine lebende menschliche Person gewesen, und hat allem Ansehen nach die Erscheinung der folgenden Nacht veranstaltet, zu deren Verurtheilung der König nicht fähig gewesen: weil er alleine in der Nacht, sogleich nach dem ersten erblickten Schimmer in geraumer Entfernung, sich an die Erde geworfen und durch eine aufgebrachte Einbildungskraft und durch Versprechungen, die seinen Wünschen gemäß waren, alles, was damit ferner übereinkam, zu glauben, geneigt gewesen, daß der Heyland gesprochen, kann er nicht sagen, weil er blos eine menschliche Stimme gehört; in einer solchen Entfernung ist es auch nicht möglich, die

Dewer



Bewegung der Lippen zu sehen, besonders in der Stellung, die der König genommen. Die Umstände der Erscheinung selbst, die nicht gleich, sondern erst in der auf die Ankündigung folgenden Nacht geschehen, nicht mit den Merkmalen, wie das Kreuz Christi wirklich beschaffen gewesen, sondern wie man es sich nach der Einbildung unwissender Maler irrig vorgestellt; das beschriebene Licht stärker als die Sonne, welches alles klare Anschauen unmöglich machen mußte, das plötzliche Verschwinden alles Lichtes; die undeutliche Prophezeihung, die nicht nur jede Deutung annahm, sondern auch die Erfüllung auf eine Zeit hinaussetzte. Die der Erfinder nicht erleben konnte, machen den Schluß, den der König allenthalben in seine Erzählung einmischet, sehr verdächtig. Denn was kann man unter folgenden Worten nicht alles verstehen: *posuit enim super te et super semen tuum post te oculos misericordiae tuae usque in decimam sextam generationem, in qua attenuabitur proles, sed in ipsa attenuata respiciet et videbit?* Da es zumal nicht wahr ist, daß sechzehn Generationen von Alphonso an gewesen, wenn man das Wort in

in seiner ordentlichen Bedeutung nimmt, obgleich sechzehn Könige bis auf die Vereinigung mit Spanien geherrscht haben, die andre Weissagung jetzt zu verschweigen.

Endlich die Umstände, unter denen dieses Wunder hätte vorgehen müssen; der Zustand der damaligen Christenheit, der geringe Erfolg für die Ehre Gottes, obschon für die Ehre des Königes, wozu man noch setzen kann, daß dieser König darauf bald wieder ein Wunderwerk zu seinem Vortheil vorgegeben, und unstreitig den Nutzen, den man von der Ueberzeugung des Volkes über solche Dinge ziehen kann, gekannt hat: werden den Protestanten überzeugen, daß er eine Erdichtung sei, wenn auch eifrige Catholicken für die Wahrheit des Wunderwerkes fechten.

Wir haben den Nutzen des Wunderwerkes schon angeführet, und dürfen nur noch erzählen, daß der König ein Wapen, der angeblichen Vorschrift gemäß, verfertigen lassen, wo fünf Schilde in Form eines Kreuzes gestellet, auf jedem die sechs und dreyßig Silberlinge angeführet sind, obenher steht die eiserne Schlange Moïses.

Gesch. v. Portugall. C

Diese





Diese eigenmächtige Erhebung Portugalls zu einem Königreich oder die Verwandlung des gräflichen Titels in den königlichen, mußte dem Alphonso Ramoni nach allen Regeln der Politik empfindlich werden, der sich auch stärker würde widersezt haben, wenn nicht mehrere gegenwärtige Feinde ihn genöthiget hätten, die Entscheidung nach der Thorheit der damaligen Könige dem Pabste zu überlassen, der sie wünschte und sie einrichtete, wie es seinem Vortheile gemäß war.

Schon im Jahr 1142 ist der Streit von Innocentio II. durch eine Bulle entschieden, nachdem Alphonso alles gethan, was ihm die Politik zur Beschleunigung, und die Dankbarkeit wegen Erfüllung seines Lieblingwunsches, selbst zum Schaden seiner Nachfolger nur eingeben konnte.

Er hatte sich nemlich an den Heil. Bernhard, Abbt zu Clairvaux in Frankreich, um seine Vorgesprache bey dem Pabste gewendet, weil die Vorgesprache eines Mannes sehr gütig war, der in seiner Zelle Staatsminister, und an den Höfen, so oft er erschien, Regent war; wenigstens

nkstens durch seine Beredsamkeit über einfältige Herzen alles erhielt.

Man siehet aus der Beschreibung Alphonsi an ihn vom Jahr 1143, daß er sich, sein Reich, sein Volk und alle seine Nachfolger in der heiligen Maria zu Clairvaux Schutz und Schirm übergeben, und dagegen an die dasige Kirche jährlich funfzig Maravedis an Golde als eine Abgife oder Rente zu bezahlen versprochen, deren Abtrag auch die noch vorhandenen Quittungen bescheinigen.

Weil sich Alphons der Borte in modum feudi et vassalicii bedienet, deren Bedeutung damals weiter nichts als eine Rente oder Abgife anzeigte, welches gleich alte Stellen beweisen: so ist es den Abten zu Clairvaux ein gefallen, auf Portugall, bey Erledigung des Thrones nach dem Tode des Cardinal Heinrichs, als auf ein erledigtes Lehen Anspruch zu machen, der von Spanien damals mit Verachtung angesehen worden, und von der Welt jezt noch mit lautem Gelächter gelesen wird.



Die Dankbarkeit des neuen Königs gegen den Papst konnte wol nicht geringer seyn als gegen den Abbt zu Clairvaux. — Alphons schreibt selbst: quocirca ego Aldephonsus, D. G. R. Port. per manus Domini G. Cardinalis apostolicae sedis, Legati Domini nostri Innocentii Papae terram quoque meam B. Petro et S. R. Ecclesiae offero sub annuo censu videlicet quatuor vnciarum auri ea conditione atque tenore, vt omnes, qui terram meam post decessum meum tenuerint, praedictum censum B. Petro persoluant, vt ego tanquam proprius miles B. Petri et rom. pontificis. Um den Stoff zu den Reflexionen vollständig zu machen, wollen wir noch anführen, daß die vier Unzen laut einer Quittung vom Jahr 1213 wirklich bezahlt worden, ob es gleich nachher mag aufgehört haben.

Nun war nichts übrig, als sein Reich durch innere Einrichtungen zu befestigen, welches auch durch die Haltung des berühmten Reichstages zu Lamego im Jahr 1143 geschähe, welchen wir in dieses Jahr, und nicht in 81. setzen, da die äußere Wahrscheinlichkeit und

und innern Umstände der noch vorhandenen Kunde dieses erfordern. Außer der festgesetzten Erbfolge, die wir schon angegeben, betreffen diese Gesetze den Adel und die peinlichen Gerichtsfälle.

Die Stiftung des Mitterordens zu Xois im Jahr 1146 kann als eine Folge der genommenen Maasregeln zur Befestigung der königlichen Gewalt angesehen werden. Von Seiten des Papsts war eben keine Bestätigung des königlichen Titels mehr nöthig gewesen, als sein wir finden sie schon im Jahr 1153 wieder vom Papst Eugenius.

Die Vergrößerungsbegierde, die dieser König während seiner langen Regierung immer bey sich gefühlt hat, fand nach dem Tode Alphonsi Ramonis im Jahr 1157 eine bequeme Gelegenheit zu ihrer Befriedigung. Die thörichte Theilung des Reichs, die fast jeden damaligen Regenten in seinem Testamente verächtlich macht, hatte auch damals dem ältesten von Alphonsis Söhnen, Sanctius III. Castilien, und dem andern, Ferdinand, unsers Henriquez Eydame, Leon verschaffet. Im Jahr





Christi 1166 fällt der Portugiese in Gallicien ein, greift Badajon an, der zwar einem Mauren gehörte, der aber dem König von Leon boethmäßig war, und reizt diesen dadurch zum Ausbruch mit einem Heere gegen sich, vor dem er sich nun eiligt zu Pferde mit der Flucht retten will, im Thore aber durch das Gegenrennen an einem Riegel den Schenkel verletzet, und außer Stande, ein anderes Pferd zu besteigen, seinen Feinden in die Hände fällt. Der Eydam war großmüthig genug, ihn seine Freyheit um keinen höhern Preiß, als durch die Herausgabe des in Gallicien eroberten, erkaufen zu lassen. Die Beispiele von solcher Großmuth verdienen, wegen ihrer Seltenheit, eine Auszeichnung.

Die neugestiftete Freundschaft zwischen dem Schwiegervater und Schwiegersohne scheint ebniglich gewesen zu seyn. Denn als der erstere, unser Alphons, im Jahr Christi 1176 bey Santaren gegen den Maurenkönig von Sevillen im Felde stand, und von dem Anzuge des Leoner benachrichtiget ward, entschloß er sich, aus Mißtrauen gegen des letztern Gesinnungen, alles anscheinenden Nachtheils

theils unerachtet, eine Schlacht zu wagen, darinne ihm der Sieg abermals, seinem Vorgeben nach, durch ein Wunder verschaffet wurde. Denn bey dem Gefühle seiner Schwäche soll er seinen Schutzengel und den Engel Michael um Beystand angeflehet, und in der Hitze der Schlacht, als er herbey sprang, seine Hauptfahne zu retten, einen geharnischten Arm, oben mit einem Engelsflügel bedeckt, neben ihm streitend wahrgenommen haben, als ein Zeichen seiner Erhöhrung und als die Ursache seines Muthes und Sieges. Zur Dankbarkeit stiftete er den Ritterorden St. Michaelis de ala, der aber wieder verloschen.

Dieser neue Sieg scheint die berühmte Bulle vom Pabst Alexander III. darinn die Bestätigung des Königreichs Portugall enthalten ist, und die man sonst für die erste über diesen Punkt gehalten hat, veranlasset zu haben, obgleich der König vermuthlich zu einer bessern Gewißheit aufs neue darum ersucht hat, wie denn die Nachfolger des Pabstes, von dem die Rede ist, Clemens III., Innocentius IV., Honor. III. gleiches gethan haben.





Aequum est autem, sagt der Pabst; ut quod ad regnum et salutem populi ab alto dispensatio caelestis elegit, apostolica sedes affectione sincera diligit et iustis postulationibus studeat efficaciter exaudire. Welche Worte die Urkunde über das Wunderwerk zu bestätigen scheinen.

Der Tod dieses Königes fällt in das Jahr Christi 1185, so daß er ein Alter von fünf und siebenzig Jahren erreicht, und die Regierung sieben und funfzig Jahre lang mit Ruhme geführt. Seine Nation hat ihm den Namen des Eroberers gegeben. Bey ziemlich vielem Glücke, das er gehabt hat, sind auch Eigenschaften gewesen, die auf einen größern Felde, als Portugall seyn kann, sehr glänzend für die Nachwelt würden geworden seyn. Bedacht auf seine Vortheile, trieb er sie mit Gewalt durch, wo diese zu brauchen war, und durch Demuth, wenn sie ihm was gewinnen konnte. Als ein Kenner der menschlichen Gemüther, nutzte er die Wunderwerke und sogar den Ehrgeiz der Päbste und der Mönche. Vielleicht verließ er sich auf die Stärke des Geistes bey seinen Nachkommen, welche das,  
was

was er an die Christen gegeben, wieder an sich bringen konnten. Allein dieses hat ihnen die Regierungen unruhig und den Thron sogar unsicher gemacht, wie der Verfolg lehren wird. Man hat sein Andenken in Portugal nicht bloß geehret, sondern auch geheiligt. Außer dem Antrage um seine Canonisation, der von Johann III. an den Papst geschehen, seynen die Mönche zu Alcobaza noch immer ihm zu Ehren einen Festtag in festlicher Kleidung; non tanquam pro ipso, sed de ipso.

Sein Sohn Sanctius I. kömmt in der Geschichte mit dem Beynamen El Poplader vor. Diese Beynamen der Könige sind sehr ofte zur Beschimpfung der Schmeicheley aufbewahrt, zuweilen ganz ohne Grund; zuweilen das Merkmal, daran das Volk seine Regenten unterschieden hat. Da Portugal unter dieser Regierung von Pest und Hunger sehr viel gelitten, und der König sich rühmliche Mühe gegeben, den angerichteten Schaden wieder zu ersetzen: so hat ihn die Geschichte mit diesem Namen dafür belohnt, einem der größten für einen Regenten, wenn er ihn verdient. Gleich im Jahr Christi 1188

C 5

machte





machte sich der König der Gegenwart einer aus  
Holländischen, Friesischen und Dänischen Schif-  
fen bestehender Flotte, die nach dem gelobten  
Lande segeln wollte, zu Nuße, um Silves in  
Algarbien durch seine damit vereinigten Gar-  
leeren den Mauren abzunehmen, worinn es  
ihm auch nach einer zwey monatlichen Belage-  
rung glückete. Die Eroberung des Plazes war  
wichtig, weil die Könige von Portugall das  
durch festen Fuß in Algarbien faßten. Es  
war in der That das Schicksal Portugalls,  
daß Fremde für dasselbe manches erobert, die  
aber freylich sich dafür wenigstens durch die  
Beute belohnten, die ihnen in solchen  
Fällen angewiesen wurde. Man weiß nicht,  
ob man dem Geiste der damaligen Zeiten mehr  
die Lust nach dem Gelde und zum Raube, oder  
zum außerordentlichen beylegen solle.

Die Unruhen unter dieser Regierung, zu  
denen der Vater allerdings den Grund gelegt  
hatte, nahmen sehr früh ihren Anfang. Va-  
ter und Sohn machten in dem Punkte, der  
die Clerisey und den Pabst betrifft, einen wahr-  
en Kontrast. Die Politik, die den erstern  
zur Freygebigkeit bewogen hatte, rief dem  
andern

ändern sparsam zu seyn, und sein Ansehen zu wahren, dem er das Uebergewichte über das geistliche geben mußte, der nächste Weg um Unterthanen aufzuwiegeln, die einmal aufgebrachte, die gefährlichsten sind.

Innocenz III. erzählt unserm Sanctius, daß sein Vater außer den vier Unzen Goldes, die der Pabst blos für eine Erkennung seiner Pflicht gegen den Stuhl Petri anzusehen scheint, zur Dankbarkeit für den Königstitel auch hundert Byzantinische Goldstücke, als jährlichen Zins für die Römische Kirche, ausgesetzt habe, die von dem Sanctius unter dem Vorwande verweigert wurden, daß sie durch tausend solcher Goldstücke auf zehn Jahre im voraus abgetragen wären, welches doch eine besondere Schenkung gewesen.

Man kann vermuthen, daß die Clerisey in Portugall an dem Unmuthe des Pabstes Antheil genommen, der sich durch das Verrathen des Bischoffes von Porto gegen den Erbprinzen äußerte, indem der erstere bey der Vermählung des Prinzen mit Urraca von Castilien, welche Ehe wegen der nahen Verwandtschaft



wandschaft für ungültig gehalten worden, nicht nur nicht erschien, sondern ihn auch bey seiner Ankunft in Porto nicht einholte. Erbittert über dieses unehrerbietige Betragen, ließ ihn der König nebst seinem ganzen Anhange in engen Verhaft bringen, woraus er sich doch durch einiges Nachgeben loswickelte, aus Furcht nur, seiner Appellation nach Rom entsagen zu müssen, wohin er sogleich darauf entwich, und die Schlichtung des Streites dahin brachte, daß er außer der völligen Wiedereinsetzung alle Eingriffe des Königes in seine Diöces und alle eigenmächtige Rechtschaffung, die von ihm mußte gesucht werden, verhinderte, dagegen er das Interdict aufhob, das geringste, was er nach solcher Befriedigung seines Stolzes thun konnte.

Der Haß des Königes gegen die Clerisey mußte nach solchen Vorfällen nothwendig steigen, so wie fast seine Liebe für die geistlichen Ritterorden zunahm, die der Staat wenigstens noch nützen konnte, und die er mit einigen Städten beschenkte. Der Triumph des Bischoffes zu Porto munterte seinen Amtsbruder in Coimbra zu nämllichem Widerspenste gegen den

den König und sogar zur Vorlegung seiner Beschwerden auf, die wir anführen müssen, weil sie Züge zur Physionomie des Königs enthalten, welche die gewöhnlichen Geschichtschreiber übersehen, und der Philosoph mit Fleiß aufsucht. Er beschuldigte den König, daß er die Geistlichen auf alle Art drücke, indem er seine Schützen, Hunde und Rosse, bey ihnen einlegte, sie für weltliche Gerichte forderte, in Verhaft zöge und durch Spötereien verachtete; worunter er anführt, daß es der König, seiner Sage nach, für einen unglücklichen Tag halte, wenn ihm ein Geistlicher zuerst begegne. Die Gegenwart einer Wahrsagerin um den König, die er ihm ebenfalls zur Last legt, ist für uns unerheblich. Der Bischoff war gezwungen, seine Diöces mit dem Interdicte zu belegen, weil der König auch sogar seine Vorstellungen verachtete; die Appellation an den Pabst ward gleich mit angehängt, weil er die Aufhebung des Interdicts durch den Bischoff von Braga befürchtete, der des Königes Parthey scheint gehalten zu haben.

Nach einem solchen Schritte glaubte sich der Bischoff nur in Rom sicher, wohin ihm der Weg





Weg durch seine Aufhebung verrennet ward, und sein Kaplan nur verkleidet entkommen konnte, dem der Pabst so wie dem Bischoff durch vergebliche Ermahnungen zu Hülfe kommt, die nur erst auf dem Todbette, wo so ofte für den Aberglauben päpsthliche Aussprüche geschahen, im vollen Nachdrucke unempfindlich werden, und ihm zur Reue über das gethane, zu einem vortheilhaften Testamente für die Geistlichkeit, das der Erbprinz genehm halten muß, und zu einer demüthigen Bitte um die Bestätigung des Pabstes für diese letzten Anordnungen bewaget, die der zufriedene Pabst in einem doppelten Breve überschickt, das aber der König, weil er schon 1211 im März gestorben, nicht mehr zu seinem Troste sehen konnte.

Alphons II. El. Gordo oder der Dicke, zeigte bald nach der Besteigung des Thrones, daß auf demselben ein ganz neuer Gesichtspunct für die vorigen Gegenstände sey. Die Länder und Städte, welche in dem väterlichen Testamente mit seiner gezwungenen Einwilligung an die Brüder und Schwestern waren vermacht worden, sollten bey der Krone bleiben,

ben, und die beyden Brüder, die sich nicht für stark genug hielten, den Besitz des Vermächtnisses zu erzwingen, und zu königlich dachten, um ihn von der Hülfe des Papstes zu erbetteln, giengen aus dem Reiche und sandten ihr Glück, jeder durch die Heyrath mit einer reichen Erbin. Die beyden Schwestern hingegen, deren die eine Theresia, geschiedene Königin von Leon war, schämten sich nicht, den päpstlichen Schutz zu begehren, den ihre Brüder verschmähet hatten, und der Papst, dessen Staatskunst sich hier unter dem Titel der Vertheidigung des Testaments verstecken konnte, säumte nicht, die schärfsten Ermahnungen an den neuen König zum Vortheil der Prinzessinnen ergehen zu lassen. Sie würden aber vielleicht ohne Erfolg geblieben seyn, wenn nicht eine andre Hülfe, die nur die Denckungsart jener Zeiten verschaffen konnte, einen Vergleich veranlaßet hätte. Der König von Leon glaubte seiner ehemaligen Gemahlin noch den Ritterdienst schuldig zu seyn, daß er den Portugiesen zwänge, die Belagerung des Ortes, wo sich die Prinzessinnen aufhielten, aufzuheben, welches auch geschah, und den gedachten Vergleich heraus brachte, daß der König die

Obern



Oberherrschaft über die streitigen Städte, die Tempelherren ihren Besitz und die Prinzessinnen die Nutznießung haben sollten. Dies fällt in das Jahr Christi 1216.

Das folgende zeichnet sich durch die Eroberung der Stadt Alcaffer do Sal aus, die abermals durch den Beystand einer niederländischen Flotte, worauf Graf Willhelm von Holland den Befehl führte, den Mauren entrissen ward. Es sollen viele Proselyten nachher gemacht worden seyn, über die sich der Verehrer der wahren Religion, in Betrachtung des damaligen Zustands der Christenheit, nicht sehr freuen kann.

Die Kleriken hatte schon während der ersten Streitigkeiten des Königes mit seinen Schwestern die Parthey der letztern, die auch die Parthey des Pabstes war, unter ihrem Anführer Stephanus, Erzbischoff von Braga, so stark genommen, daß der König bey einer neuen Bewegung, die wegen des Streites über die Kirchenfreyheiten nie fehlen konnte, den Erzbischoff aus dem Reiche jagte, und weder durch die scharfen Briefe des Pabstes Honor. III. noch

noch durch die darauf erfolgten Bannflüche seiner eigenen Clerisey zur Aenderung konnte gebracht werden. Er starb unter dem Banne im Jahr 1223; und mehrere solche Beyspiele hätten die Päbste noch früher, als es nun geschehen ist, belehren können, daß ihre Macht auf der Schwachheit der Könige beruhe, und sie aufhören müßten, Herren der Großen vorzustellen, sobald diese lernten Könige zu seyn. Sein Sohn Sanctius II. folgte ihm, mit dem Beynamen Capellus, oder Capelo, den ihm der Aberglaube seiner Mutter verschaffet hatte, weil sie ihn eine Zeit lang eine Mönchslarve zur Erfüllung ihres Gelübdes wegen seiner Genesung von einer schweren Krankheit zu tragen genöthiget. Dieser neue König empfand die Folgen der Nachsicht, welche der Stifter seiner Monarchie gegen die Clerisey gehabt hatte. Der Zwist mit seinen Tanten, wegen der vermachten Städte, nahm sogleich wieder seinen Anfang, und ward zwar nach einem neuen Hülfzuge, den der König von Leon leistete, dahin beygelegt, daß dem Könige die Huldigung, den Prinzessinnen die Aufkündigung verbleiben; der Rückfall aber nach der letztern Todes an den erstern geschehen sollte. Hingegen

Gesch. v. Portugall.      D      konns



Konnte die Quelle dieser Zwistigkeiten nie verstopft werden. Die Geistlichen hatten das Interdict gegen Ersetzung ihres erlittenen Schadens aufgehoben; und jeder Schritt des Königes, der seine Gewalt dahin ausbreiten wollte, wohin sie gehen muß, hieß ein Eingriff in die Rechte der Geistlichkeit. Honor. III. im Jahr 1227, Gregor. IX. im Jahr 1231, und eben derselbe zwey Jahre nachher, ermahnten und drohten; vornemlich sollte der Bischoff von Porto in seinem Eigenthume über diese Stadt nicht geirret werden. Die Regierung war taub gegen solche Vorstellungen, und was noch schlimmer ist, verhaßt bey den Portugiesen, weil sie sich in den Händen der königlichen Gemahlin Namens Mentia befand, deren Unfruchtbarkeit, und nahe Verwandtschaft mit dem Könige Verdruß und ärgerliche Beyspiele verursachte: cum illius exemplo nobiles in Lusitania vetita matrimonia exercerent. Aus dieser Stelle; so wie aus einer andern in den Briefen Innocent. IV. quarto nimirum consanguinitatis gradu uxorem contingere, läßt sich die Rechtmäßigkeit ihrer Ehe mit dem Könige gegen die gemachten Einwürfe erweisen.

Das

Das Mißvergnügen der Nation, oder derer, die sich annaheten, die Nation vorzustellen, stieg bis zu dem Grade, daß der Erzbischoff von Braga, die Bischöffe von Porto und Coimbra als Abgeordnete zu dem Pabste Innocent. IV. nach Lion geschickt wurden, um die Absetzung des Königs und den Auftrag der Regierung an Don Alphons des Königes Bruder zu erhalten. Der Pabst aus Italien durch die Armee des Kayser Friedrichs II. verjagt, hielt damals eine Kirchenversammlung zu Lion, um den Kayser des Throns zu entsetzen, und war froh, einer solchen Gelegenheit habhaft zu werden, dabey er im kleinern ein wirkfames Beyspiel seiner Macht geben konnte. Denn die Thorheit der Unterthanen ward immer die Weisheit des Pabstes.

Don Alphons lebte damals unter dem Titel eines Grafen von Boulogne, in Frankreich, den er mit Mathildis, Erbgräfin auf Boulogne und Dammartin und verwittweten Gräfin von Clermont, Schwägerin Ludwigs VIII. von Frankreich, durch seinen Halbbruder, erheyrathet hatte, wohin er vermuthlich seinem regierenden Bruder zu entweichen



gekommen, und im Jahr 1235 durch diese  
 Heyrath glücklich geworden war. *Obscuris  
 artibus ad regnum nitebatur*, sagt Rainal-  
 dus von ihm.

Man darf sich also nicht wundern, daß er  
 sich von den vergnügten Abgeordneten zur An-  
 nahme der Regierung unverzüglich in Paris  
 bereit finden ließ, wo er in die Hände des päbst-  
 lichen Legaten den Eyd über seine künftige gute  
 Regierung ablegte, und in Begleitung des  
 päbstlichen Breve und der portugiesischen Stän-  
 de nach Portugall von dar abreisete. San-  
 ctius war vermuthlich auf einen solchen  
 Schlag nicht vorbereitet und rettete sich also  
 nach Castilien, um dort Hülfe zu finden, die  
 ihm bloß aus Furcht vor den päbstlichen Damm-  
 strahlen entstand; obgleich der Kayser Frie-  
 drich II. dem dieses Beispiel zunächst ins  
 Haus kam, alle Könige und Fürsten ermahnte,  
 aufmerksam zu seyn, und mit gerechtem Unwil-  
 len zu betrachten, qualiter in regno Portugal-  
 liae pontifex honoris sibi vsurpauerit di-  
 gnitatem.

Es gereicht dem Sanctius zur Ehre, noch  
 mehr denen von seinen Unterthanen, die wir  
 hier

hier anführen müssen, daß nicht alle die Treue gegen ihn vergessen, indem sich Martin Frey-  
tas zu Coimbra und Ferdinand Pacheco  
zu Colorico so lange gegen Alphons verthei-  
digten, bis sie von dem Tode ihres rechtmä-  
ßigen Herrn, der zu Toledo 1248 erfolgt war,  
gewisse Nachricht eingezogen hatten.

Alphonsus III., mit dem Beynamen El  
Restaurador, bestieg nun ohne Widerrede den  
durch den Tod erledigten Thron, an dem er erst  
als Regente des Reiches gesessen hatte, und  
zeichnete sich sogleich 1249 durch die Eroberung  
der Stadt Faro in Algarbien aus, wo seine  
Vorfahren schon durch den Besitz von Silves  
festen Fuß gefasset hatten. Im Jahr 1251  
gieng er über den Fluß Guadiana, mit dem  
glücklichsten Erfolge, so daß er bis in Andalusien  
drang, weil jene Provinz einen Theil  
von dieser damals unter sich begriff. Als er  
aber auch im Jahr 1253 vor Niebla rückte,  
wurde von Alphons dem X. in Castilien,  
den der Herr des Orts Mahomet Aben-  
Alfen, ein Maure, als seinen Schutzherrn zu  
Hülfe gerufen, über den Fluß Guadiana mit  
einem Verluste so gar des disseitigen Theiles



von Algarbien zurück gejagt; welches ihn zu dem Vergleiche nöthigte, Castiliens Oberhegenthum über Algarbien zu erkennen, und den Antrag einer Vermählung mit Beatrice, Alphonsens natürlicher Tochter von Maria Guillen von Guzmán, ohne großen Widerwillen, wie es scheint, genehm zu halten. Dieser Ehe stand freylich seine noch lebende Gemahlin Mathildis im Wege, die aber gegen eine schöne und vortheilhafte junge Prinzessin nichts als alte Rechte zu ihrer Vertheidigung vor sich hatte, dagegen aber der König, der die auf dem Throne so seltene Tugend der Dankbarkeit noch nicht gefunden hatte, mit vieler Aufrichtigkeit ihr abgelebtes Alter, und mit vieler Unverschämtheit ihre Unfruchtbarkeit vor schützte. Denn sie hatte in ihrer ersten Ehe wirklich eine Tochter gebohren, die schon im Jahr 1235 an Gaucher von Chatillon verheyrathet worden; Söhne aus ihrer Ehe mit unserm Alphonsen werden ohne hinreichende Beweise angegeben, obschon Catharina von Medicis von einem dieser Söhne ihre Abkunft herleitete, um ihre Ansprüche auf Portugalls Thron zu gründen.

Die

Die arme Verlassene wandte sich an den Papst und an den König von Frankreich, die ihr keine Befriedigung verschafften. Denn Alphons vollzog mit seiner jungen zwölfjährigen Gemahlin die Ehe im Jahr 1254, aller Einwendungen, und sogar des Interdicts vom Bischoff von Compostel im Jahr 1258 ohnerachtet, und sie brachte im Jahr 1260 den Erbprinzen Dionysius zur Welt. Der Mathildis blieb nun nichts übrig als zu sterben, wozu sie sich im Jahr 1261 einschloß, und dem Reiche Portugall die Entbindung von den geistlichen Censuren durch ihren Tod verschaffte, welche Rom nun nicht mehr verwerten konnte.

Alphons, der nun des Castilianers Eydam geworden war, konnte jetzt desto leichter die streitige Sache in volle Richtigkeit bringen, worinn es ihm auch im Jahr 1264 unter diesen Bedingungen glückte, daß ihm der portugiesische Antheil als Eigenthum verbleiben, Castilien aber die Fruchtmaßung davon haben sollte, die ihm doch gleichfalls im Jahr 1267 gegen den Dienst von fünfzig Lanzen, so oft Castilien sie nöthig hätte, erlassen wurde,





bis endlich der Großvater bey dem Besuche, den der Enkel Dionysius zu Sevillen bey ihm ablegte, aus Gefälligkeit gegen den Enkel auch den Lanzendienst im Jahr 1269 aufhob, wodurch Algarbien eine eigene Provinz von Portugall ward.

Man würde vermuthet haben, daß dieser König, den die Clerisey gleichsam mit ihren Händen gemacht haben, ihr hätte vollkommen ergeben seyn müssen. Allein man fühlt auf dem Throne die Einschränkungen der Gewalt mit Widerwillen, die man sich als Privatmann hat gefallen lassen, wenn sie die Bedingungen der Befriedigung des Ehrgeizes sind.

Schon 1268 entstand zwischen dem König und dem Erzbischoff zu Braga ein Zwist, ohne Zweifel über die zwischen der Krone und dem Hirtenstabe immer streitigen Punkte. Der Bischoff ergriff die alten Mittel zu seiner Verteidigung; er gieng nach Rom, nach ausgesprochenem Interdicte. Clemens IV. schickte den Domherrn von Narbonne Folquin mit der Vorschrift eines Vergleichs nach Portugall, der zwar angenommen, aber von gleichen Folgen

Folgen ward, wie alle erzwungene Verträge. Im Jahr 1272 glaubten verschiedene Bischöffe schon wieder genöthiget zu seyn, mit ihren Beschwerden nach Rom zu eilen, von dar Gregorius X. heftige Briefe nach Lissabon zur öffentlichen Vorlesung schrieb, und endlich auf die fortwährenden Ausflüchte des Königes im Jahr 1275 ein scharfes Breve abgehen ließ, darinn dem Könige zur Befolgung der päpstlichen Befehle nur kurze Frist gelassen, auf den Weigerungsfall aber die Entbindung seiner Untertanen von ihrem Eyde der Treue angedrohet war. Den König, der sich zum erstern nicht verstehen wollte, befreiete der Tod des Papstes im folgenden Jahre, von dem letztern, und die Ermahnung des neuen Papstes Johannis des XXI. vom Jahr 1277 richtete das nicht aus, was fast immer dem Sterbebette vorbehalten war, auf dem auch dieser König im Jahr 1279 seine Widerspenstigkeit bereuete, auf künftige wahren Gehorsam für den Römischen Stuhl versprach, und sich darauf von dem herbeygerufenen Abbt zu Alcobaza, Stephanus, von den Censuren der Kirche entbinden ließ, der Tod fand ihn nun auf diesem Bette mit der Kirche ausgesöhnt.

D s

Die





Die Regierung seines Sohnes Dionysius ist glorreich und nur durch die Unruhen unglücklich, die der beste Regente nicht immer hindern, durch seinen Muth nur dämpfen kann; die Widerspenstigkeit eines Bruders, die heimlichen Ränke einer Gemahlin, die sich in das Register der Heiligen eingeschlichen, und mit mehrerem Rechte unter dem starken Verzeichnisse böser Weiber stehet, und die Rebellion eines Sohnes. Mit den Händeln zwischen ihm und dem Pabste müssen wir sogleich den widrigen Anfang machen.

Der König fordert von der Geistlichkeit die Befreyung seiner Ländereyen vom Zehnten, die Enthaltung von dem Ankaufe mehrerer Grundstücke und die Einstellung ihres langen Aufenthaltes zu Rom und zu Paris, des Studierens halber, wodurch das Geld aus dem Lande geschleppt wurde; Forderungen, die des Königes Einsicht in die wahre Regierungskunst eben so viel Ehre machen, als die Verweigerung der Gesinnung der Geistlichkeit für das gemeine Beste Schande. Die geistlichen Censuren, welche seit dem durch das Urtheil der Nachwelt so verächtlich verdammet worden, waren  
über

über das Reich ergangen, und hatten den König im Jahr 1289 zu einem demüthigenden Vergleich mit dem Papste Nicolaus IV. über zwey und vierzig streitige Punkte genöthiget, die wie die erwähnten für die Clerisey vortheilhaft, nachtheilig für das Reich entschieden waren. Kaum war dieses vorüber, so mußte der König fühlen, daß oft eine Familie noch schwerer als ein Reich zu regieren sey, und der Ort, wo er von der Last der Reichsgeschäfte ausruhen sollte, ward der Aufenthalt, den er verabschreuen mußte. Sein Bruder Alphonsus, dem Portalegre an den Castilianischen Gränzen angewiesen worden, hatte ihm durch seine unruhige Einnischung in die Castilianischen Handel, Verdruß und die Gefahr eines Antheiles daran verursacht. Im Jahr 1299 gieng er ihm auf den Hals, und der Bruder erhielt bloß durch die Vermittelung seiner Mutter Beatrix und der Königin Elisabeth Gnade, welche er durch die Abtretung des gefährlich gelegenen Portalegre und Annehmung eines andern angewiesenen Aufenthaltes verdienen mußte.

Das Schicksal der Tempelherren, deren beschlossene Ausrottung in die Jahre 1308-





1312 fällt, die in Frankreich mit französischer Grausamkeit, und in Spanien und England mit Ungerechtigkeit vollzogen worden, davon die Politik vielleicht den Vorsatz, die Menschheit niemals die Mittel dazu vertheidigen kann; dieses Schicksal wurde in Portugall durch das Betragen unsers Dionysius ungemein erleichtert. Er erhielt nemlich im Jahr 1319, vermittelt einer ansehnlichen Gesandtschaft in Begleitung eines Geschenkes an tausend Dublonen von dem Pabste Johannes XXII. die Erlaubniß, den Orden Christi zu stiften und die Güther der Tempelherren demselben zuzuwenden, so daß in Portugall blos ihr Name vertilget worden. Man hat angemerkt, daß der Pabst Clemens V. und Philipp der Schöne in Frankreich nicht lange nach der Ausführung ihrer Entwürfe gegen die Tempelherren, gleichsam aus einer göttlichen Bestrafung dieser That, verschieden, und dieses beweiset wenigstens, daß ihre Zeitgenossen dieselbe in ihrem Herzen verdammet haben.

In Portugall finden wir nun den Sohn in den Waffen gegen den Vater. Der Haß des erstern gegen seinen natürlichen Bruder  
Alphon-

Alphonfus Sanctius, der nebst der Gunst des Vaters die Oberhofmeisterstelle besaß, und vermittelst einer Unterhandlung mit dem Pabste Johann XXII., obgleich unerwiesen, zur Thronfolge bestimmt seyn sollte. Dieser Haß, verbunden mit dem Stiefmütterlichen und der Eifersucht der Königin, eines noch dazu frommen Weibes, hatte diese Flammen zum Ausbruche gebracht, dazu die ersten Funken leicht in der Hitze des Temperaments und das mit verbundenen Begierde zu herrschen, längstens lagen. Der König wollte den Rebellen in Cintra überfallen, um alles auf einmal zu ersticken; allein die Mutter, die die Parthey des Sohnes ergriff, wie die Mütter meistens, etwa weil die Söhne jünger sind als die Ehemänner, verrieth den Anschlag, und erhielt dadurch außer der Freude über den Verdruß ihres Mannes ihre eigene Verweisung nach Alenquer. Die Unruhen hingegen dauerten bis in das Jahr 1322, als er endlich zu einem nichts entscheidenden Treffen und darauf zur Aussöhnung kam, wenn in solchen Fällen königliche Väter herzlich vergeben, und ehrgeizige Söhne sich aufrichtig demüthigen können. Der Erbprinz that wenigstens das letztere auferlich



ferlich zu *Leyria*, und *Sanctius*, die vor-  
geschützte Ursache dieses Zwistes entfernete sich  
vom Hofe, um in den Feldzügen in Castilien  
Verdienste zu weissen, die kein so naher Neid  
verfolgete.

Er kam aber leyder schon im folgenden Jahr  
re von dar wieder zurück und vermuthlich mit  
neuem Glanze an den Hof, zum nagenden  
Verdrusse des Erbprinzen, der zum Scheine  
um eine Vermehrung seiner Jahrgelder bat,  
und nach deren Verweigerung auf einem ord-  
entlichen Reichstage abermals zu den Waffen  
griff. Das Schicksal der Krone sollte eben  
durch eine Schlacht bey *Lumiar* entschieden  
werden, als die Mutter und Gemahlin auf  
einem Maulesel in Begleitung des Erzbischoffes  
zu *Lissabon* unvermuthet erschien, und ein  
Treffen hinderte, dessen Ausgang für jeden  
Theil traurig oder schrecklich müßte gewesen  
seyn. Der Vater zog sich nach *Lissabon*, der  
Sohn nach *Santaren*, wo er auch ruhig  
blieb, bis der Vater, der in *Santaren* gerne  
war, und auch dort vom Sohne gerne aufge-  
nommen war, dahin kam, aber in Begleitung  
seines *Sanctius*; worauf ein Handgemenge  
ent-

entstand, worüber der König sich eben nicht weiter Gerechtigkeit verschaffete; sondern die gänzliche Entfernung des Sanctius vom Hofe nebst der Erledigung seines Hofamtes bewilligte, wahrscheinlich, weil Könige, wenn sie ihren Tod in der Nähe fühlen, die Last der Krone sich so leicht zu machen suchen, als möglich. Der König stirbt im Jahr 1325, ohne deswegen den Herzen seiner Unterthanen zu entsinken, die sein Andenken sogar in Sprüchwörtern aufbewahren; der deutlichste Beweis von der herrschenden Denkungsart einer Nation. Das eine davon: Dionys konnte, was er wollte: macht seinem Geiste so viel Ehre, als das andre: freygebig wie ein Dionys, seinem Herzen, die nöthigste Verbindung, um Größe ohne Güte, und Schwachheit mit Milde, in dem Karakter zu entfernen.

Der Philosoph wird den Umstand aus der Regierung dieses Königes nicht gerne wissen, daß er für den Ackerbau seines Landes gesorget, und seine Aufmerksamkeit auf dessen Produkte so weit getrieben, daß er Gold aus dem Tage waschen lassen. Hingegen geschieht es blos zur Befriedigung der Neugier und nicht der Gerechtigkeit.



Gerechtigkeit, wenn wir von seiner Gemahlin Elisabeth noch anmerken, daß sie eine Aragonische Prinzessin gewesen, mit dem Dions nach einer feyerlichen Anwerbung im Jahr 1282 vermählt, als eine Heilige in Portugall zuerst und nach der Canonisation des Papstes Urban VIII. im Jahr 1625 nachher in der ganzen Kirche verehret worden. Ihr Tod fällt in das Jahr 1336.

Alphons IV. gebrandmarkt mit der Rebellion gegen einen Vater, erwirbt sich auf dem Throne, den er jetzt bestieg, den Namen des Kühnen und Tapfern, und ist wenigstens bey der Nachwelt nicht verächtlich. Seine ersten Uneinigkeiten mit Castilien, die bey nahe allen Christen verderblich geworden wären, entsprungen zum Theil gewiß aus der Quelle, woraus schon so viel Unglück für ganze Staaten geflossen ist; den Heyrathsverträgen mit Prinzessinnen. Sein Infante Don Petro wurde  
 J. C. erst mit Blanca, Tochter des Infanten Don  
 1330. Petro von Castilien, Oheim des dort herrschenden Alphonsi, der eine Tochter von Portugall als Gemahlinn hatte, verlobet, die zu ihrer Erziehung nach Portugall gebracht wurde.

wurde. Diese frühe Versendung hat fast niemals der Absicht der Nationen zugesetzt. Auch diesmal wurde auf einem Reichstago zu Santarem fünf Jahre nachher beschlossen, daß die Prinzessin ihrer schwachen Leibesbeschaffenheit wegen zurück gesendet, und die Constantia, eines Castilianers Tochter, für den Infanten gewählt werden sollte. Alphons in Castilien, der außer dem Trocke, den er litt, durch die Verbindung mit der Tochter eines seiner ärgsten Feinde, aufgebracht war, bekriegte Portugall und ward nur durch die nahe Gefahr vor den Mauren, die Ali Boacen, König von Marocco, in sein Land geführt und durch die Vereinigung mit dem König von Granada noch dringender gemacht hatte, zum Frieden bewegt, darinne unter andern Bedingungen die Abreise der Constantia aus Spanien nach Portugall feste gesetzt ward. Kurz darauf lieferten im Jahr 1340 beyde Könige am Flusse Salado die berühmte Schlacht bey Tariffa, darinn sie gegen eine ungeheure Menge von Feinden, der Muthlosigkeit ihrer Soldaten beym Anfange ohnerachtet, durch einen weißlich vertheilten Angriff von drey Orten her, einen der vollständigsten Siege erfochten, der beyde

Gesch. v. Portugall. E mit



mit Ruhme überhäufet, den Papst zu Avignon zu ungewöhnlichen Freundsbezeugungen bewogen, und den Ali Boacen, als einen zweyten Herpes, den Sitten, dem Uebermuth und dem Schicksale nach in einem elenden Boote nach Afrika zu fliehen genöthigt hat. Die Anmerkung über den Kreislauf der Begebenheiten, die nur der Zeit und dem Namen nach ofte verschieden sind, bringet sich in der Geschichte allenthalben auf, und verdienet, wenn sie auch schon sehr gemein ist, noch eher hingesezt zu werden, als die weit gemeinern Lügen der Chroniken, die sich auch hier nicht schämen, über zwey hundert tausend Todte von den Mauren, und nur zwanzig von den Christen anzusezen.

Die blutigen Austritte erfolgen von dieser Zeit an innerhalb Portugall. Der Infante Don Pedro hatte im Jahr 1344 seine Gemahlin Constantia, die vier Kinder zurück ließ, verlohren; und nach deren Tode seine Liebe auf eine Portugiesische Dame, Agnes von Castro, gewendet, die den Mangel einer königlichen Geburt durch ihre Schönheit und Eigenschaften so weit ersetzte, daß er sich dieselbe

ins:

insgeheim antrauen ließ. Die Zeugen der begünstigten Zärtlichkeit erschienen, und die Trauung war sorgfältig verborgen. Weil aber der Erbprinz alle fernere Vermählungen ausschlug, und jeder voraus sah, daß unter der künftigen Regierung der Bruder der geliebten De Castro das vornehmste Ansehen am Hofe haben würde: so ward die Mißgunst der Hofleute durch das letztere erweckt, und das erstere gab ihnen Anlaß zu schließen, daß wol eine rechtmäßige Ehe vorhanden seyn könnte. Sie setzten also dem Könige ins Ohr, daß wol die Enkel der ersten Ehe zum Vortheil beider aus der zweyten, die sie vermutheten, von der Thronfolge dürften ausgeschlossen werden, und die Weigerung, folglich der Ungehorsam des Infanten gegen seinen Vater, der auf eine neue schicksliche Verbindung drang, bloß durch die Weigerung der heimlichen Gemahlin zu heben wäre. Der König beschloß nach einer ernstlichen Unterredung mit dem Kronprinzen, darin dieser weder das Geständniß seiner Ehe gethan hatte, aus Furcht, noch die Vorschläge zu einer andern Vermählung angenommen hatte, aus Liebe, daß die Maaßregeln des Mordes und der Grausamkeit sollten besolgt werden.



werden. Don Pedro gewarnt dafür durch seine Mutter und durch den Erzbischoff zu Braga, aber unachtsam auf diese Warnung, weil ihm sein gerechtes Herz ein solches Verfahren als unmöglich vorstellte, hatte sich kaum einer Jagd zu Liebe von Lissabon entfernt: als der König nach Coimbra in das dortige Clarenkloster eilte, wo sich die de Castro mit den Kindern ihrer Liebe aufhielt. Die außerordentliche Gegenwart des Königes ließ sie ihr ganzes Unglück voraus sehen, und sie ergriff noch das einzige Mittel, das so oft die Grausamkeit, aber nur für den gegenwärtigen Augenblick entwaffnet hat. Sie warf sich nemlich dem erzürnten Könige und Vater, der nur die Gewalt des erstern kannte, und von dem Mitleiden des letztern nichts wissen wollte, von ihren Unschuldigen umringet zu Füßen, und genoß die Wirkung dieses Hülfsmittels, aber mit seiner ganzen Einschränkung. Der König konnte zwar der plötzlichen Nührung der Sinne, und des dadurch erweichten Herzens nicht widerstehen. Aber kaum hatte das aus den Augen entfernte Bild seine Lebhaftigkeit verloren; so wirkte der Neid, welcher gegen alle Erbarmung gepanzert ist, den Befehl zur Hinrichtung

richtung der De Castro aus; der von drey  
Höflingen durch ihre eigene Dolche so gleich  
vollstreckt wurde. Man kann auf den Schmerz  
des Infanten aus seinem Entschlusse gegen den  
Vater sich zu empören schließen, davon die  
Folgen sehr bitter müssen gewesen seyn, weil  
die damaligen Geschichtschreiber schon angemerkt  
haben, daß diese Empörung dem Alphons  
das Herzeleid habe fühlen lassen, das er sei-  
nem Vater durch ein nämliches Betragen, das  
gewiß nicht auf nämliche Art konnte entschul-  
digt werden, verursacht habe. Doch wurden  
Vater und Sohn zwey Jahre nach der Ermor-  
dung der De Castro, nemlich im Jahr 1357  
ausgesöhnet, dabey der Infant endlich versprach,  
sich an den Mörder seiner Geliebten nicht zu  
rächen. Der König aber, der noch in diesem  
Jahre den Thron und das Leben verließ, rieth  
auf dem Tobbette den Mördern, nach Casti-  
lien zu fliehen, weil er leicht vermuthen konn-  
te, daß die Rache, die ein so heftiger Schmerz  
immer anfachete, das Andenken eines Eydes  
unterdrücken würde.

Petrus, der auf seinen Vater folgte, machte  
es auf dem Throne zu einer seiner ersten Ver-





schäftigungen, den Mord seiner geliebten Agnes zu rächen, und ihr Gedächtnis zu ehren. Peter von Castilien, der einige nach Portugall geflüchtete Vornehme seines Reiches gerne in seiner Gewalt gehabt hätte, lies dem von Portugall die Auslieferung der Mörder seiner Gemahlin, die dem Rathe des sterbenden Alphonst zu Folge in Castilien waren, gegen die nämliche Gefälligkeit anbieten, welches dieser auch sogleich annahm. Coello und Gonsalvez wurden also nach Portugall geschaffet, allein der dritte, Namens Pacheco, war, von der Unterhandlung benachrichtiget, zu rechter Zeit entflohen. Die beyden

1360 erstern wurden zu einem schrecklichen Tode geführt, und die erste Absicht war erreicht.

1362 Nun war noch die Rettung ihres rühmlichen Andenkens übrig, die der König durch Zusammenberufung der Vornehmsten seines Reiches veranstaltete. In dieser Versammlung machte er die päbstliche Vergünstigung zu seiner damals mit der de Castro in Gegenwart des Bischoffs zu Braga, vormals Dechant zu Braganza, und eines andern Herrn seines Hofes geschlossenen Vermählung an dem letztern Orte bekannt, die nach vorhergegangener Bestätigung

stätigung der Aussage von dem Bischoff zu Braga, durch eben denselben zu Coimbra verlesen wurde. Zu Alcobaza endlich wurde der ausgehobene Leichnam der de Castro feyerlich und königlich beygesetzt, ein Grabmal von weissem Marmor errichtet, und ihr Bild mit der Krone auf dem Haupte darauf gesetzt. Wenn man auch geneigt wäre, das Gepränge und das Umständliche bey diesem Verfahren zu tadeln: so muß man doch die Bärtlichkeit eines Königes lieben, die ihren Gegenstand fast mit gleicher Wärme nach dem Tode als im Leben umfasset.

Wir finden sonst in der Regierung Peters des I. in Portugall wenig erhebliche Umstände mehr, die der Neugier nach großen Veränderungen Nahrung geben; aber der Philosoph wird noch einige Stücke bemerken, die mehr den Menschen als den König, oder um es besser zu sagen, die den königlichen Menschen schildern.

Ein Sohn hatte seinen Vater erschlagen. Der König, der sich nicht vorstellen konnte, daß die Natur das Ungeheuer eines Vatermörders





hervorbrächte, frug die Mutter genau um ihren vorhergehenden Lebenswandel, und brachte endlich aus ihr das Geständniß von ihrem Umgange mit einem Mönchen, davon der angeklagte Mörder die Frucht wäre. Der König verfügte sich sogleich ins Kloster und ließ den Ehebrecher vor seinen Augen hinrichten.

Man wird nun leicht begreifen, warum Petrus in der Geschichte mit dem Beynamen Trudelis erscheine. Außer dem zufälligen Umstande, daß Peter von Arragonien, und Peter von Castilien, die nicht unschuldig durch das Merkmal der Grausamen gebrandmarkt sind, seine Zeitgenossen waren, und er also Gesellschafts halber einen so widrigen Titel vielleicht erhalten hatte; außer dem mußten die Mönche, in deren elenden Händen die Geschichte verwayset lag, nach einem solchen Veysspiele die Zuneigung für ihn verlieren. So viel muß man gestehen, daß seine gerechte Verstrafung der Verbrechen sehr viel willkührliches an sich hatte. So lies er z. E. einen andern Ehebrecher nach der Regel strafen: per quod quis peccat: Und einem Schuster, der seines Vaters Mörder, einen Domherrn, dem zur Strafe

Strafe nur auferlegt worden, ein Jahr lang nicht zu Chore zu gehen, aus Selbststrache erschlagen hatte, diesem Schuster lies er nach dem Vergeltungsrechte bloß als eine Strafe aufliegen, ein Jahr lang nicht Schuhe zu machen. Mit mehrerm Rechte führt er also den Namen eines Liebhabers der Gerechtigkeit, obgleich überhaupt die Vennamen in der Geschichte selten von Erheblichkeit für den denkenden Kopf sind, der sehr wohl weiß, daß keine Farbe ohne ihren Schatten in dem Gemälde, und nicht bloß eine Farbe in einem Karakter herrsche.

Nach einer zehnjährigen Regierung starb der König im Jahr 1367, und lies seinen Unterthanen den Wunsch, ihn entweder nie gehabt oder nie verlohren zu haben. Er wurde nach seiner geliebten De Castro beigesetzt.

Ferdinand, mit dem einem Könige in der Geschichte so unanständigen Vennamen El Gentil, oder der Zierliche, folgt seinem Vater auf dem Portugiesischen Throne, und hatte vielleicht die weiten Aussichten desselben, aber ganz gewiß ohne seine Talente, geerbet.

E s

Gleich





Gleich der Anfang seiner Regierung bewies, daß schwache Köpfe zu der Zeit, da sie nicht einmal das Ihrige schätzen können, nach fremden Gute trachten. Er wollte sich der Castilianischen Unruhen bedienen, um ein Reich an sich zu bringen, das bisher in den Händen der Vorsicht als eine zeitige Inhaberin von Portugall, niemals aber als seine Provinz bestimmt gewesen. In Castilien nemlich war Peter der Grausame, zum Lohne seiner Thaten, von seinem natürlichen Bruder, Heinrich dem Unehlichen ermordet, ohne daß dadurch die Hand entschuldiget wird, die ihm diesen Lohn gegeben. Ferdinand, der von einerley Urgroßvater mit dem ermordeten Peter von Castilien, nemlich Sanctius IV. von Castilien, dem Vater seiner Großmutter Beatrix abstammte, Ferdinand glaubte nun dem Castilianischen Throne näher zu seyn, als der unehliche Bruder des letzten Königes. Ein Bündniß mit dem Könige von Arragonien, dessen Prinzessin Tochter Eleonora Ferdinand zu seiner Gemahlin zu machen versprach, und der Besitz von Corunna, dazu ihm Fernandes Andeyro verrätherisch geholfen hatte, schien ihm zu seinem Rechte auch die Macht zu

zu fügen. Allein Heinrich, dem seine unächte Geburt königliche Talente nicht entzogen, und der den Thron, den ihm ein Verbrechen verschaffet, durch wahren Muth retten wollte, Heinrich eilte Gallicien zu Hülfe, vertrieb seinen Feind, suchte ihn sogar in seinem eignen Lande heim, lies seine Flotte schlagen und gab ihm im folgenden Jahr an statt aller ver<sup>1370</sup>meinten Eroberungen den Frieden, nebst einer andern Eleonora von Castilien, die er ihm verlobete.

Doch auch diese zwote Eleonora mußte einer dritten weichen, die zum Unglücke ihres Landes gebahren, mit ihren Reizungen und Gaben den König verliebt und sein Volk elend machte. Eleonora Telles de Meneses, Gemahlin des Johann Laurentius da Cunha, wurde dem König zuerst bey seiner Prinzessin Schwester Beatriz vorgestellt, und weder ihre ehliche Verbindungen, noch die Verbindungen des Königes mit Arragonien und Castilien nach einander, noch endlich ihre Unebenbürtigkeit konnte Ferdinanden nicht blos von der Neigung gegen sie, sondern sogar von dem Vorsatze, sie zu seiner Gemahlin zu machen,



chen, welches eben die Absicht des listigen Weibes war, zurück halten. Von der heftigen Sehnsucht des Königs überzeugt, und von ihrer Familie, der sie das Verständniß unter der Bitte einer Verathung eröffnet hatte, gebilliget, weigerte sie sich erst, ihrem Ehemanne, der sie aus gegründetem Argwohne vom Hofe entfernen wollte, zu gehorchen, und sodann schickte sie sich an, ihre Bande mit ihm unter dem Vorwande einer allzunahen Verwandschaft ganz zu zerreißen, worein endlich da Cunha, der die Triebfeder aller dieser Bewegung kannte, willigte, sogleich aber nach Castilien sich entfernte, und dort Zeitlebens silberne Hörner auf dem Hute trug, um entweder des Königes Schicksal oder sein eigenes dadurch zu bezeichnen. Denn einer konnte immer den andern als den Theilnehmer an seinem Eigenthume betrachten.

Nach Begräbung dieses gewaltigen Hindernisses wurde die Vermählung Ferdinands mit der Meneses bald, aber heimlich, vollzogen, und der Pöbel zu Lissabon erregte vielleicht aus Empfindlichkeit für die Ehre des Königes und der Krone, auf die Nachricht davon, einen

einen Auslauf, der den König bewog, mit seiner neuen Gemahlin nach Santarem und von da ins Kloster von Lera zu gehen, wo er seine getroffene Verbindung den Infanten und dem hohen Adel des Reiches bekannt machte. Diesen blieb nichts übrig, als die Rolle der Hofleute zu spielen, nemlich den Gegenstand ihrer Wohlreden kriechend zu verehren. Sie bequerten sich alle zum Handkusse, bis auf den Infanten Dionysius, Halbbruder des Königes von der de Castro, der sich aber genöthiget sahe, der Rache eines verachteten Weibes bis nach Castilien zu entweichen.

Ferdinand konnte entweder sein erstes Wort haben auf Castilien noch nicht vergessen, oder dem dortigen Könige wegen Verstoßung der ihm anverlobten Prinzessin nicht trauen, und entwarf ein neues Bündniß mit dem Herzoge von Lancaster, Vater der rothen Rose, auf die Nachricht, daß dieser sich an die Prinzessin Constantia, Tochter Petrus des Grausamen in Castilien, vermählt hätte. Es kam bald darauf zum Bruche, und nach einem schimpflichen Kriege, darinn Ferdinand sogar den untern Theil der Stadt Lissabon in feind:



1373 feindlicher Gewalt sehen mußte, eben sobald zum Frieden.

Wenn die Geschichte des Reichs unter Ferdinandes Regierung ohne Ruhm ist; so ist die Geschichte seines Hauses gar schändlich. Die Familie derer Meneses scheint zum Verderben seiner und der seinigen geschaffen. Der andere Halbbruder des Königes, Herzog von Valencia de Campos, verliebt in die verwitwete Schwester der Königin, heyrathet sie, weil diese Weiber niemals ohne ihren Vortheil schwach waren; und die erstere sucht nun durch die schwärzesten Ränke eine Schwester vom Throne zu entfernen, die ihn als die Gemahlin des vermutheten Kronerben in der Hoffnung schon mehr genoß, als die, die ihn vermittlest eines kränklichen Gemahles besaß. Ihr Plan zum Verderben ihrer Schwester enthielt auch das Verderben ihres Schwagers, und befreiete sie auf einmal von der Furcht, nebst ihrer Tochter vom Throne verdrungen zu werden. Sie suchte die Eifersucht des Herzogs gegen seine Gemahlin zu entflammen, und ihn nach und nach bis zum Entschlusse der Ermordung einer geglaubten Treulosen aufzu-  
bringen;

bringen; ein Entschluß, durch dessen Ausführung er nicht blos seine Nachbegierde befriedigte, sondern auch zu der Hoffnung, das Bethe der Königin nach dem Tode ihres schwächlichen Gemahles zu theilen (und beydes ließ sie ihn als wahrscheinlich und nicht weit mehr entfernt, gleich einer Lockspeise kosten,) näher anschiekte. So unbegreiflich verblendet sind die Menschen, daß sie den ebenen Weg einer unsichtbaren Erwartung, zu der sie ohne Laster gelangen können, verlassen, um zu derselben zwischen den Klippen der Verbrechen, kürzer, wie sie glauben, hinaufzuleitern. Der arme Herzog fiel in alle Fallstricke. Seine Gemahlin wurde das Opfer der Eifersucht eines Mannes, der ihr Gemahl war, und des Neides eines Weibes, die ihre Schwester war. Der König nach seiner weichen Gemüthsart ertheilte zwar dem Mörder Gnade, aber die beleidigte Anverwandten der Ermordeten droheten Rache, und da ihm nun bey geöffneten Augen nach vollbrachter That die Eitelkeit seiner schändlichen Hoffnungen und das Gründliche seines Verlustes klar ward: so entfloh er mit dem wahren Herzeleide in seiner Brust nach Capilien zu seinem andern Bruder. Denn dar-

aus



aus erwächset das größte Herzeleid, wenn man in allen seinen Verbrechen nur ein Thor und ein Werkzeug anderer gewesen.

Die Königin gieng nun ungescheuet von einem Verbrechen zum andern fort. Niemanden, als sich selbst getreu, verrath sie die Ehre des Königes, wie man argwohnte, an den Grafen von Ouren, und die Ehre des Reiches an Spanien. Ihre schändlichen Handlungen füllen diese Regierung bis ans Ende.

Dieser Graf von Ouren ist eben der Fernandez Andeyro, der dem Könige verrätherischer Weise Corunna überliefert, und dadurch sein Glück am portugiesischen Hofe gemacht hatte. Da dieses so schlecht gegründet war; so mußte er ihm durch alle die Nebenstützen helfen, womit an den Höfen die meisten hauffälligen Glücksgebäude erhalten werden. Die Königin schien ihm mit einer vertrauten Freundschaft zu begegnen, und ihr Charakter ließ keine volle Unschuld dabey vermuthen. Der Ordensmeister von Avis, ein natürlicher Bruder des Königes, sprach so gar sehr empfindlich davon, und gab der Königin zu

zu einer neuen Gewaltthätigkeit Anlaß. Sie ließ ihn nemlich nebst einem andern Herrn von Stande, seinem Mitschuldigen, wegen dieser freyen Reden zu Evora einziehen, und fertigte im Namen des elenden Königs, aber ohne sein Vorwissen, einen Befehl zu ihrer Hinrichtung dahin aus. Weil aber der dortige Befehlshaber de Melho die Ausführung verschob, bis er den König selbst darüber gesprochen hätte; dieser seine äußerste Befürzung über einen Befehl, den er nie gesehen, bezeugte; endlich die Königin selbst, von der Gefahr, der sie sich setzte, benachrichtiget, sich stellte, als ob sie die Gnade der Verurtheilten vom Könige erbäte: so wurde der Ordensmeister gerettet: das mit dieses Weib alle vorhergehende Dubeistücke umsonst möchte ausgeübt haben, und doch noch der übrig bliebe, der sie vom Thron ne verjagen sollte.

Der Graf von Ouren hatte inzwischen, um der Neigung seines schwachen und ehrgeizigen Herrn zu schmeicheln, mit dem Herzoge von Lancaster eine neue Verbindung zu einem Einfall gegen die Castilianer getroffen. Der Krieg wurde zum Schimpfe der Nation geführt, v. Portugall. F



führt, die von den Englischen Hülfsstruppen noch mehr belästigt wurde, als von den Castilianern. Die Engelländer und Portugiesen scheinen schon damals derer Rollen, welche sie seit dem auf dem Europäischen Schauplatze erhalten, würdig gewesen zu seyn. Bey einem solchen Krieg konnte der Friede nicht lange ausbleiben. Er wurde auch gleich das Jahr nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten vermittelt und die Vermählung der Infantin Beatrix mit dem Infanten von Castilien war eine von den Hauptbedingungen.

Die Königin suchte nemlich nichts eifriger, als nach dem Tode ihres Gemahls theils eine geraume Zeit noch die Regierung in der Hand zu behalten, theils gegen die Feinde, die sie sich im Innern des Reiches gemacht, auswärtige Hülfe zu verschaffen. Und daher fiel es ihr auch gar nicht bedenklich, Portugall wie eine Provinz an Spanien zu verhandeln. Als damals noch im nämlichen Jahre der König von Castilien Witwer geworden: so lies der Portugiesische Hof ihm, dem Vater, in Vertauschung seiner mit dem Infanten, die Beatrix antragen; welches der König auch annahm; dort

dort aber erreichte dadurch die Mutter ihre Absichten schneller und sicherer; und sie verschaffte sich noch dazu sehr vortheilhafte Bedingungen, bey einem Schwiegersohne, der vielleicht mehr auf die zukünftige Größe seines Reiches, als auf den gegenwärtigen Genuß der Macht sahe. Die Bedingungen waren diese: Beatrice sollte erst feyerlich in Portugall für die Thronerbin erkannt werden; und auf ihre und des Königs von Castilien Kinder sollte die Krone fallen, deren Genuß aber erst in einer bestimmten Anzahl von Jahren: denn mittlerweile sollte die Königin Leonora die Regierung behalten. Nachdem die Vermählung auf diese Bedingungen hier im Jahr 1383 geschlossen worden, führte der Königin Mutter dem König von Castilien seine Braut zu, bis nach Belvas. Ihr kranker Vater konnte sie, aller Sehnucht ohnerachtet, nicht mehr begleiten, und die Nachricht von seinem Tode folgte bald darauf der jungen Königin nach Spanien im October des letztgenannten Jahres.

Der Charakter Ferdinands, und besonders die Parallele mit seinem Vater, ist von einem berühmten Portugiesischen Geschichtschreiber so





vortreflich entworfen worden, daß ein eigener Versuch fast nothwendig schlechter seyn würde. Es wird also hinreichend seyn, hier blos zu übersehen, und wenn auch die Stelle gleich etwas länger ist, so kann man doch nie zu viel von den Karakteren sagen, die auf einem Throne mehr schwach als recht durchaus boshaft ihre Unterthanen unglücklicher machen, als wenn sie das letztere an sich hätten.

Anton. Roderic. Costius de vita et rebus gestis Pyreriae L. I.

Sein Gemüth war wankelbar und neugierisch: weder standhaft bey seinem gegebenen Wort, noch günstig, wenn er es gebrochen: unruhig und läßig; nach fremden Gut zu trachten, das Seinige zu verlieren, schätzte er Königen anständig. Er schien Bündnisse zu schließen, nicht um sie zu halten, sondern sie zu brechen: so daß es um Portugalls Sachen nie gefährlicher ausgesehen. Seine Hauptforge war Städte mit Mauern zu umschließen; gerade, als ob Steine und Kalk bey der Beschützung der Unterthanen das leisten könnten, was die Tapferkeit des Fürsten nicht vermochte. Ungeheure Summen, von seinem Vater hinterlassen,

terlassen, die wir sogar bey dem jetzigen neuen Geldzuwachs nur kaum begreiflich vorstellen können, hat er an die Vornehmen nach Spanien, um sie zu gewinnen, in kurzer Zeit verschleudert, so daß er die Unterthanen bald durch schwere Auflagen drücken mußten, um einen unnöthigen Krieg zu führen. Den Geseßen ward das Ansehen, den Richtern die Ehrfurcht versagt. Alles hieng vom Willkühr des Adels ab; jeder raubte und vergewaltigte, nach dem Gutdünken der Lieblinge und vornehmlich der Königin, deren Winke alles gehorchte. Alle die Umstände, die schon an sich die Gemüther des Volks abspensig genug machten, wurden durch das Andenken an die letzte Regierung noch unerträglicher. Alle verglichen die Fähigkeiten, Sitten und Thaten der beyden Könige Peters und Ferdinands, um sowol den großen Unterschied zwischen den Gemüthsarten zu bewundern, als auch ihr eigenes Schicksal desto heftiger zu beklagen und die Ursachen ihres Schmerzens durch deren Erläuterung gleichsam zu reizen. Beym Vater war der Geist immer gespannt, die Sitten strenge, die Arbeitsamkeit gleich gewesen: beym Sohne war der erste schlaff, die andern wollüstig, die dritte gar nicht. Der Vater





ter neigte sich zum Geiz, der Sohn zur Verschwendung; jener forschte nach allen Versen, strafte alle; dieser rügte nicht einmal offenbare Verbrechen und begnügte sich meistens an der Reue darüber oder einer geringen Strafe. Der Vater ließ an der Regierung nicht einmal seinen Freunden einigen Antheil: der Sohn nöthigte Gehülfsen an der Regierung selbst herbey, ohne Unterschied des Geschlechtes oder Herkunft, Männern, Weibern, Einheimischen, Fremdlingen war der König Preiß gegeben. Der Vater hatte getrachtet, von seinen Unterthanen verehrt zu werden, der Sohn strebte bey ihnen beliebt zu seyn; aber jenen verehrten sie mit einer gewissen Scheu, diesen haßten sie noch dazu mit Verachtung. Der Vater suchte mehr das Volk sich verbindlich zu machen, doch ohne Hintansetzung des Adels; der Sohn lieferte sich und die Schätze des Reiches ganz den Vornehmern. Des Volkes Klagen hörte er nicht einmal an. Jener vermied auch rechtmäßige und fast unumgängliche Kriege; der Sohn suchte sie sich auf ohne Unterschied. Der erste sättigte seine Herrschsucht an seinen eigenen Unterthanen; der andere, um diese unbekümmert, trachtete Fremden nach. Der Vater bestrafte fast jedes

jedes Verbrechen übermäßig; Ferdinand ließ sich leicht durch Flehen und Thränen zur Verzeihung erweichen. Peter kannte weder Vergnabigung, noch Barmherzigkeit. Dieser also könnte ein besserer König, jener ein besserer Mensch heißen. Mir scheint fast die Natur diese Prinzen zum Verweiss hervorgebracht zu haben, daß auf beyden Seiten weder der Tugend noch des Lasters unter den Menschen etwas vollständiges angetroffen werde: denn so wie dem Peter, um das Muster für Könige zu seyn, nichts als ein milderes Gemüth gefehlt hat: so hat Ferdinand noch das mitleidige Herz übrig gehabt, um nicht gar zu den Ungeheuern unter den Königen zu gehören.

Die Königin in Castilien wurde nun als Königin von Portugall öffentlich ausgerufen, und ihre Mutter war unbekümmert um das Mißvergnügen der Patrioten, die ein fremdes Joch auf ihre Schultern gelegt sahen: sie selbst aber hielt sich durch den Tod des Königes von dem Zwange Befreyet, den sie sich in Absicht auf den Grafen von Ouren noch immer hatte gebieten müssen. Vielleicht war ihr Betragen nun eben



deswegen zügelloser, und vor den Augen des Volkes unverschämter: wenigstens gab es dem Ordensmeister von Avis einen Vorwand, die Regierung zu verändern; sein Muth, die Zeitumstände und die Neigungen des Volkes brachten sie endlich gar in seine Hände und vererbten sie auf sein Haus. Es ist Zeit, diesen Mann näher kennen zu lernen,

Johannes, Ordensmeister von Avis, war ein natürlicher Sohn Peters des Strengen: erzeugt mit der Theresia Laurens 1357. Seine Geburt beraubte ihn alles Anspruches auf die Krone, aber nicht alles Einflusses auf den Hof. Dieser hatte ihm schon die Lebensgefahr, worein ihn die Königin gestürzt und woraus ihm die muthige Klugheit des de Melho geholfen, zugezogen. Als die Königin nachher das Blendwerk andern vormachen wollte, ihm nicht konnte, als ob sie die Vorbitterin und Erretterin seines Lebens gewesen: so bequemte er sich dazu und dankte ihr durch einen Handkuß. Die übrige Zeit hielt er sich ganz ruhig und schien innerlich überzeugt zu seyn, daß ihn die Königin nur desto stärker hasse, weil sie ihn beleidiget habe.

Es

Es waren noch außer der Beatrice, deren  
 Nicht aber den Portugiesen so zweifelhaft,  
 wenigstens so unangenehm war, zweien für  
 rechtmäßig erkannte Söhne des Königs Peter  
 am Leben. Man muß sagen, wenn man ihn  
 nun die Rolle unternehmen sieht, die jetzt an-  
 fängt, daß er entweder zu sehr großen Ent-  
 wüthen und muthigen Entschlüssen aufgelegt ge-  
 wesen, oder daß sie erst einer nach dem andern  
 durch die Begünstigung der Umstände bey ihm  
 entstanden seyen, welches wol auch bey den  
 größten Köpfen die wahre Beschaffenheit ih-  
 rer Thaten ausgemacht hat. Zuerst scheint er  
 hlos Willens gewesen zu seyn, an der verwittwe-  
 ten Königin und an dem Grafen von Ouren  
 sich zu rächen, und die Castilianer vom Aus-  
 der zu vertreiben, oder eigentlich seinem eige-  
 nen Verderben zuvor zu kommen: denn dieß  
 würde wol fast unumgänglich erfolgen seyn.  
 Er erwarb sich Mitverschworne; vierzig an  
 der Zahl begaben sich nach dem königlichen  
 Pallast, und der Ordensmeister stieß dem Gra-  
 fen, so bald dieser ihm unter die Augen kam,  
 den Degen durch den Leib. Der Unglückliche  
 wollte sich in die Zimmer der Königin retten:  
 aber dieser Zufluchtsort verschaffte ihm keinen  
 andern





andern Trost, als diesen, vor den Augen seiner Geliebten zu sterben. Denn Ruy Pereyra, unaufgehalten durch die Gegenwart der Königin und ihres Frauenzimmers, richtete ihn dort vollends hin. Die Königin war in der größten Verstärzung und der Ordensmeister in der größten Verlegenheit, denn die nächste Stunde mußte zeigen, ob er seine Feindin unterdrücken könnte, oder ihrer erneuerten grausamsten Rache überlassen würde. Es kam nemlich darauf an, wie das Volk diesen Mord ertragen würde. Da er wußte, daß nichts stärker auf die Gemüther des Pöbels wirkte, als entgegengesetzte Nachrichten und der schnelle Uebergang von einer zu andern: so ließ er die Thore des Pallastes sperren, und das Gerüchte auslaufen, daß er selbst vom Grafen von Ouren sey ermordet worden. Das Volk, welches den Ordensmeister liebte und den Grafen haßte, gerieth durch diese Nachricht in Wuth, und wollte in einem fürchterlichen Auflauf den Pallast mit Gewalt geöffnet wissen. Als nun die Gemüther sich unter einander zu der nöthigen Hitze angezündet, ließ sich der Ordensmeister an den Fenstern des Pallastes sehen, erzählte den wahren Verlauf und

hat

hat sie, nun wieder ruhig zu seyn. Der Pöbel frohlochte nun, als ob der Graf wegen seinem begangenen Morde am Ordensmeister zur Vergeltung wäre hingerichtet worden: und ließ seinen Haß gegen die Castilianer, deren Gewalt am Hofe es verabscheute, freyen Lauf, besonders gegen den Bischoff von Lissabon, der von der erstgenannten Nation war, denn die Castilianer scheinen einander, wie es immer mit Ausländern zu gehen pflegt, zu den höchsten Ehrenstellen im Reiche verholffen zu haben. Der Bischoff war auf die erste Nachricht von dem Auslaufe in den Thurm seiner Domkirche geflüchtet, und hatte sich darinn verschlossen. Allein die Drohung des Pöbels mit Feuer zwang ihn, aufzuschließen, und die ersten Wütriche, die hineindringen, nahmen ihm das Leben. Sein Leichnam wurde vom Thurm herunter geworfen, ans Meer geschleppt und den Hunden, ohne Begräbniß, zur Speise überlassen.

Der Königin selbst blieben jetzt nur Tractaten übrig. Sie war jetzt zwar so gut als der Regierung entsezt; unterdessen konnte sie doch alles auf ihren Schwiegersohn, den König von Castilien,



Castilien, ankommen lassen, dessen Betragen vielleicht noch die Sache entscheiden und einlenken konnte. Das Beste, was der Ordensmeister erhalten konnte, war ihre Entfernung von Lissabon nach Menquer, weil nichts einen stärkern Eindruck bey der Menge macht, als der Anschein, daß man gleichsam von seiner Stelle weglause.

In der That waren des Ordensmeisters Sachen noch nicht sehr weit gefördert, und alles, was bisher geschehen, konnte noch das Ansehen einer bloßen Privatrache kriegen; das Volk hatte ihn fast mehr aus Haß gegen die Castilianer, als aus Neigung, ihn zum Oberherrn zu haben, begünstiget, und die Großen zeigten bald nachher, daß sie ihn eher als das Werkzeug zur Abschüttelung des Castilianischen Joches, als wie den Kronwerber ansahen. Er mußte daher erst noch eine Maschine spielen lassen, um sich einigermaßen fester zu setzen. Man brachte also unter dem Volke aus, der Ordensmeister finde für sich in dem ganzen Reiche keine Sicherheit mehr, und sey genöthiget, sie außerhalb seinem Vaterlande, für das er sich zwar gerne aufgeopfert, in England

land zu suchen. Der Ordensmeister wurde nun sogleich als Beschützer des Volkes, und Regente des Reiches ausgerufen.

Dagegen aber trat nun Johannes von Castilien auf, um seiner Schwiegermutter Hülfe zu schaffen, seiner Gemahlin aber ihr Recht zu erhalten. Die Lage seiner Sachen war allerdings auf die Schneide gesetzt. Da man auf der einen Seite in den Heyrathsbedingungen ausgemacht, daß er nach des Königes Tode nicht anders als ohne Waffen in Portugall erscheinen sollte, und auf der andern jezt alles dahin gediehen war, daß eine Kriegsmacht als lein seine Gegenwart daselbst ansehnlich machen konnte: so hatten seine Feinde nun entweder einen Vorwand gewonnen, der Gewalt mit Gewalt sich zu widersetzen; oder das Uebergewicht in der Verhandlung, wozu es allensfalls kommen dürfte.

Er griff unterdessen doch zu dem Mittel, das ihn unglücklich, nicht verächtlich, machen konnte, und führte seine Armee nach Portugall. Zu Santaren besprach er sich mit seiner Schwiegermutter und die ungemaine Freude, welche diese



diese Zusammenkunft zuerst erweckte, konnte kaum einen so widrigen Ausgang vermuthen lassen, als sich doch nachher zeigte. Der König sahe sich in der That bald genöthiget, seine Schwiegermutter unter einer guten Bedeckung nach Tordesillas in Castilien in Verhaft zu schicken; es sey nun, daß man ihr, ohne sie zu verläunden, den Anschlag auf das Leben ihres Schwiegersohns zur Schuld legen könne, oder daß sich der König jetzt wegen der Bedingung erhoben, die er zuerst hatte eingehen müssen. Sie unterlag jetzt endlich der Gewalt, die sie vorher so ofte an Statt des Rechtes gebraucht.

Unterdessen waren des Königs von Castilien Angelegenheiten durch diesen Schritt eher zurückgesetzt worden. Viele Großen in Portugal mußten nun, erzürnet über das Verfahren gegen ihre Regentin, der sie noch anhingen, die Gegenparthey verstärken, und die Nation schien sich jetzt einmüthig zu einer neuen Königswahl entschlossen zu haben. Dies war ein neuer und wichtiger Schritt, den der Ordensmeister auf seinem Wege nach dem Throne zurückgelegt hatte, und nun lag das übrige so

so ziemlich eben vor ihm da. Der König von Castilien hatte zwar seit dem, nachdem ihm Coimbra die Thore verschlossen, die Belagerung von Lissabon zu Wasser und zu Lande unternommen: allein eine grausame Pest, welche die Armee größtentheils wegraffte, nöthigte den König von der Stadt weg, und verschaffte den Portugiesen wenigstens die nöthige Zeit, um ihr Regiment von innen feste zu setzen. Und dieses wurde jetzt unumgänglich, nachdem eine Unterhandlung zwischen dem Regenten und dem König von Castilien, die vielleicht von beyden Seiten nicht aufrichtig war, und darinn sich der erste erbot, die Regierung, so bald die Königin Beatrix Nachkommen haben würde, niederzulegen; der andre zwar dieses annahm, aber unter der Bedingung, die jener nie eingehen wollte, einen Castilianer zum Mitregenten zu setzen, wieder zerschlagen hatte. Der Regente berief also im folgenden Jahr 1385 im May einen großen Reichstag nach Coimbra, wo die Stände das feyerlichste Geschäfte für die Menschen, sich einen König zu wählen, vor die Hand nehmen sollten. Ueber die neue Wahl war man schon eins; nur kam es darauf jetzt an, wen sie treffen sollte. Es

war



war leicht, die Gründe gegen die Beatrix zu verstärken, da die Castilianer so verhaßt waren. Der letzte kriegerische Einfall in Portugal, wodurch eine Hauptbedingung im Vertrage der Nation mit Castilien war verletzt worden, hob in den Augen der erstern alle ohnehin halb erzwungene Verbindlichkeit auf. Und dann, setzte Regras, ein Rechtsgelehrter, der des Regenten Parthey hielt, hinzu: und dann ist auch ihre Geburt, und folglich ihr angestammtes Recht zur Thronfolge nicht so ausgemacht rechtmäßig. Niemals ist die Maria von ihrem ersten Gemahl geschieden worden. Der König hat die Beatrix, Königin von Castilien, erzeugt, aber mit der Ehefrau des da Cunha.

Auf wen können wir, müssen wir jetzt unsere Augen richten? Auf die Brüder des verstorbenen Königs; auf die Söhne der de Castro. Gut; sie mögen die nächsten Erben seyn: wir wollen keine Schwierigkeiten aufs neue regemachen: sie sollen Portugalls Thron einnehmen: aber wo sind sie? In Castilianischer Haft! Womit werden wir sie loskaufen? mit dem Verluste unserer Freyheit und der Ehre  
unser

unser Krone? Dafür können wir nur immer unter dem ersten Joche bleiben: und dürfen wir nur erwarten, daß der König von Castilien seinen Mitbewerber um die Krone werde ausfolgen lassen? Unsere zerrütteten Umstände fordern eine schleunige, eine gegenwärtige Hülfe: einen Mann, dem das Reich lieb ist, und der ihm werth ist, dessen Eifer uns gerettet hat und dem wir es verdanken, daß wir jetzt berathschlagen dürfen.

Er ist durch diese Züge kenntlich genug, und in der That war er es. Unterdessen fiel doch Vasquez von Cunha mit seinen Freunden auf den Infanten Don Johann. Man konnte an seinem Rechte auf den Thron nicht zweifeln. Sein Verhaft in Castilien, sagte man, wäre ein Unglück; aber könne ihm seine Gerechtsame nicht rauben. Das Reich könnte durch Verweser unterdessen regiert werden, bis er mit gewaffneter Hand den Castilianern, mit denen man ohnehin jetzt kriegte, entrissen würde. Alvarez Pereyra schlug dagegen den Ordensmeister geradezu vor, und was die Sitten der damaligen Zeit und zum Theil eines Staates ohne Oberhaupt anzeigen, forderte jeden, der nicht zu seiner Parthey trat, zu einem Zwey-Ges. v. Portugall. G Kampfe.





kämpfe. Dies war allerdings ein Verdienst, das er sich und seinem künftigen Herrn machte, allein er erwarb ihm eben dadurch die Krone nicht.

Die Erklärung der Abgeordneten von den Städten, die für den Ordensmeister theils aus Neigung für ihn, theils aus Abneigung gegen eine langwierige Herrschaft des Adels vorthellhaft ausfiel; die großen Verheißungen, die er thun konnte, und zu deren Erfüllung jetzt die Mittel in Händen hatte; und endlich die Furcht, durch innern Zwist, wozu es die Entschlossenheit des Anhangs an dem Ordensmeister würde gebracht haben, geschwächt und dann von den äußern Feinden unterdrückt zu werden: alles dieses machte, daß Johannes, Ordensmeister von Avis, unehlicher Sohn des Königs Peter des I. durch einmüthige

1385 Wahl den 6ten April zum Könige von Portugal ausgerufen ward.

1385 Johann der I. ist als der Stammhalter des neuen königlichen Hauses, das sich zwar noch an das alte hieng, anzusehen, und fängt in der Geschichte seines Reichs eine Epoche an. Vom Tod des Grafen von Vuren, zur Vertreibung der Regentin, von da zur Erlanz

Erlangung der Reichsverweserstelle, verbunden mit dem glücklichen Widerstand gegen Castilien, und dadurch den Anhang, den ihm Glück und Macht und gute Eigenschaften immer vermehrten: so war er auf dem Throne fortgeschritten, auf dem er aber, nach der Art jeder Staatsveränderung, noch sehr unsicher saß. Er mußte gegen Castilien den Krieg fortführen, und war dadurch nicht nur den Streichen des Glückes von außen bloßgestellt, sondern auch der Gefahr, die Liebe seiner neuen Unterthanen zu verlieren, die nur selten gegen die Empfindung des Ungemaches von einem neu zugezogenen Kriege aushält. In der That war auch die Bestürzung der Hauptstadt, die sich mit einer neuen Belagerung bedrohet sah, und die Unfälle der letztern noch allzulebhaft empfand, so groß, daß Pereyra zu dem Aeußersten rieth, um nicht die Einwohner dieser harten Probe auszusetzen. Er mußte am besten die Größe der andern Gefahr kennen, weil er diese nicht scheute, mit sieben tausend Portugiesen dreißig tausend Castilianer anzugreifen, und dadurch die Krone seines Herrn auf das gewagteste Spiel zu setzen. Er war glücklich, weil es eine von den Schlachten war, darinn





die Vorsicht ihre Entscheidung über den Besitz der Reiche kund thut. Die Castilianer wurden bey dem Dorfe Aljubarotta aufs Haupt geschlagen. Der König flüchtete auf einem Boote zu seiner Flotte, die sich schon vor Lissabon gelegt, und kehrte mit ihr nach Sevilien zurück, so empfindlich gerührt über seinen Verlust, daß er sieben Jahre lang deswegen soll schwarz gekleidet gegangen seyn. Pereyra, der jetzt um seinen Herrn die Verdienste hatte, die manchmal gefährlich werden, wurde zur Belohnung Graf von Ouren, und schien sich durch den Einfall in die Provinz Estremadura und durch den Vortheil über den Castilianischen Großmeister von St. Jacob, Peter Nunnog, schon wieder eine neue zu verdienen.

Portugalls Ueberlegenheit gegen Castilien wurde durch des Herzogs von Lancaster Einfall in Gallicien, und durch die mit ihm getroffene Verbindungen noch verstärkt. Lancaster machte noch seine alten Anforderungen an Castilien, und war der alte Bundesgenosse von Ferdinanden, unsers Johannis Vorgänger. Diesmal konnte allerdings ein Bündniß mit ihm vortheilhafter, als jemals, seyn,

seyn, und man suchte es beständig zu machen, durch die Vermählung des Königes mit der ältesten Tochter des Herzogs von Lancaster, Philippa. Unterdessen sah sich doch Johannes bald genöthiget, den Krieg allein fortzuführen, da sich sein Schwiegervater schon im folgenden Jahre mit Castilien zu Bayonne 1387 setzte, und zwar allem Vermuthen nach ganz dauerhaft, durch die Versprechung seiner Tochter aus zweyter Ehe, Donna Catharina, an den Infanten von Castilien Heinrich. Das übrige dieses Krieges ist gar nicht erheblich. Portugall blieb in den Vortheilen, die es erhalten, verschaffete sich dadurch einen Stillstand noch vor dem Tode Johannis von Castilien, der im Jahr 1390 erfolgte, und war dadurch, weil dieser von seiner Gemahlin Beatrix keine Erben hinterließ, von aller Furcht eines künftigen Streites über die Thronfolge befreiet. Mit dem Castilianischen Thronfolger Heinrich, der aus dem ersten Ehebette war, brach zwar der Krieg von Zeit zu Zeit wieder aus. Es scheint aber mehr das letzte Prasseln der Uneinigkeit, als ein ernsthafter Krieg gewesen zu seyn, und die beyden Schwestern aus England, die nun in Castilien und Portugall Königinnen waren,





ren, stifteten endlich nach Königs Heinrich Tode 1411. den vollen Frieden.

Mit diesem neuen Jahrhunderte fängt Europa an, zu der Größe und zu dem Glanze zu gelangen, der es seitdem so ansehnlich und so unglücklich gemacht hat. Es bekam aber sein Licht, wie ein altes dunkles Gebäude, dadurch, daß es die Wände durchbrach, womit wir gleichsam eingesperrt waren. Vorher tappten seine Einwohner in den finstern Gängen des Gebäudes herum, und würgten sich einzeln, wo sie sich etwa aufstießen. Dies galt aber nur den nächsten Nachbarn. Die Entferntern wußten nichts davon. Portugall machte wirklich den Anfang mit diesen Ausbrüchen, und es ist erstaunend, daß diese Nation, welche dieses ganze Jahrhundert hindurch reicher, mächtiger und glücklicher war, als alle andere, sich nicht zu der dauerhaften Achtung in Europa hat erheben können, die seitdem andere durch weit geringere Ueberlegenheit sich erworben haben. Aber Gott gab ihnen im Zorn einen König, der ein Kind war, und die traurigen Folgen seiner kindischen Anschläge haben dieses Volk so weit herabgesetzt, daß es nur noch ein eigenes

eigenes Reich ist, weil andern daran gelegen ist, daß es sey.

Im Jahr 1415 führte Johannes seinen Anschlag aus, in Africa festen Fuß zu fassen, und endlich die Mauren in ihrem Lande heimzuziehen; an Statt, daß sie sonst Algarbien angefallen hätten. Nachdem er vorher die nöthige und genaueste Kundschaffen von dem Plaze Ceuta einziehen lassen, schiffete er mit seinen drey Prinzen nach Africa. Pereyra begleitete seinen Herrn, die Landung gieng glücklich von statten, der Ort wurde mit dem Degen in der Faust erobert, gehörig besetzt, und der König gieng mit Sieg und Ehre gekrönt nach Portingall zurück. Dieser glückliche Erfolg schien ihn gleichsam dafür zu belohnen, daß er seinen häuslichen Schmerz über den Verlust seiner Gemahlin Philippa, die kurz vor der Einschiffung des Königs gestorben war, kein Hinderniß der Unternehmungen für die Ehre des Königreichs hatte werden lassen. Pereyra beschloß mit diesem Kriegszuge die schöne Reihhe von Diensten, die er seinem Vaterlande geleistet, und lebte in der Einsamkeit bey den Carmelitern bis ins Jahr 1432, wär:





dig unter der Zahl derer wenigen großen Männer zu stehen, die ihr Vaterland gegen fremdes Joch geschützt. Vielleicht kann es hier als sein Glück angeführt werden, daß er einen vortrefflichen Geschichtschreiber erhalten, aus dem wir oben die Charaktere Peters und Ferdinands angeführt haben.

Die übrigen Unternehmungen wurden mehr von dem Infanten Heinrich, als von dem König veranstaltet. Der Prinz hatte den Trieb zu den mathematischen Wissenschaften und zu der Schifffahrt, der in jeder Art den Mann, zu Erfindungen bestimmt, verräthet. Er verließ sogar den Hof und bauete sich eine Meile von dem Vorgebürge St. Vincent eine befestigte Stadt, um dort mit Muße in Gesellschaft einiger gelehrten Freunde seiner Neigung zu willfahren. Man suchte besonders das Atlantische Meer und die Küste von Africa mehr und mehr zu entdecken; ohne eben viele eifrige Liebhaber dazu auszufinden, Ausser der Gefahr, einem ungeheuren Meere, das man nicht kannte, sich gleichsam auf Gerathes wohl zu überlassen, ängstigte man sich auch noch durch die eingebildeten schröcklichen und  
alles

alles verzehrenden Feuer unter dem heißen Erdgürtel. Endlich entschlossen sich mit eben dem Muthe, den der erste Waghals auf dem Meere, mit seinen Bretern bezeugt hat, Johann Gonzalez Zarco und Trifan Vaz, um das Cap Bojador herum zu schiffen. Durch einen Sturm in die offene See geworfen, entdeckten sie durch diesen Zufall eine Insel, wohin sie getrieben wurden und nannten sie Porto Santo. Diese erste Entdeckung munterte auf; der Infant schickte sie von neuem mit dem Bartholomäus Perestrello nach Porto Santo: etwas Schwarzes, das sie in der Ferne erblickten, ließ sie neues Land vermuthen, denn ihr Geist war nun einmal den Vermuthungen geöffnet. Sie segelten darauf zu, und entdeckten eine ganz mit Holz überwachsene Insel, die sie eben deswegen Madera nannten. Es mag wahr oder falsch seyn, daß ein verliebter, aber unglücklicher Engländer diese Insel schon vorher entdeckt und die erste Nachricht davon dem Zarco gegeben. Dies ist gewiß, daß sie um diese Zeit 1420, nach andern später, von den Portugiesen eigentlich in Besiz genommen worden. Ein Brand, der in diesen Wäldern durch angelegtes Feuer entstanden, und viele





Jahre hindurch gewähret, verschaffete nachher den Platz zu den Weinstöcken, deren Vortreflichkeit bekannt ist.

Hingegen that der König im Innern seines Reiches, was man damals von den guten Königen erwarten konnte. Er beförderte die Kenntniß und Aufnahme der Römischen Rechte, und verschaffte den Portugiesen den Ruhm von dieser Zeit an, Männer aus diesem Fache vorzeigen zu können. Er bauete für seine Pracht und für die Pracht der Kirche, und man kann sagen, daß es blos von den Zeiten und von der Lage seines Reiches abgehangen, daß die Größe seines Geistes sich nicht zu einem größern Raume durchgearbeitet. Eine schreckliche Pest raffete ihn 1433 mit vielen tausenden seiner Unterthanen im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters dahin. In seiner Grabschrift kann alles stehen, was nur von Königen gesagt werden kann. Er hat sich sein Reich erworben, gegen Anfälle erhalten, durch Eroberungen vergrößert, von innen verbessert und verschönert. Auf ihn folgte sein ältester Prinz Eduard. Er hatte außer diesem noch drey andere Prinzen von seiner rechts mäßigen

mäßigen Gemahlin, und von einer Privatverbindung vor seiner Ehe, einen Sohn Alphonfus hinterlassen, der, zum ersten Herzoge von Braganza ernannt, der Stammvater dieses merkwürdigen und jetzt thronenden Hauses geworden ist. Es ist sonderbar, daß Johannes Nothus durch seinen Sohn Alphonfus Nothus dieses Haus für den Thron von Portugall hat stiften müssen.

Eduards Regierung ist mehr durch das Unglück seiner Brüder und durch die Denkungsart der Landesstände merkwürdig, als durch ihn selbst; außer daß er freylich durch seine Vergrößerungsbegierde beydes veranlasset. Er wollte nemlich die Fußstapfen seines Vaters in Africa noch weiter fortsetzen, und durch die Einnahme eines neuen Ortes die ersten Besitzungen vergewissern. Seine beyden Brüder, davon sich der eine, Heinrich, den Beynamen Navigator erworben, der andere, Ferdinand, Ordensmeister von Avis war, führten also ein Heer von vierzehn tausend Mann nach Africa vor Tangier zur Belagerung, und wurden selbst von der ungeheuren Menge, die der Ferische König zum Entsatz herbeyführte, belagert. Vom Hunger geängstigt, und im Rücken



Rücken und von vorne durch Feinde beklemmet, glaubten die Infanten, daß es erspriesslicher für Portugall seyn würde, die Armee erhalten zu haben; sollten auch alle Eroberungen darüber verloren gehen, die man immer zu einer gelegnern Zeit wieder finden könnte, als durch einen verzweifelten Angriff gegen alle Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges das Leben so vieler tausende aufzuopfern, und dann am Ende doch wol den Preis, wofür man es erhalten könnte, in Gefahr zu stellen. Man wählte also den Vergleich, darinn man sich einen freyen Abzug nach Ceuta ausbedung, dagegen aber diese Stadt an die Mauren und folglich ganz Africa zu räumen versprach. Der Infant Don Ferdinand blieb mit neun andern Geißeln zurück, die der feindliche König aus Vorsicht gefordert hatte. So bald die Nachricht von diesem Vergleiche nach Portugall kam, trug ihn der König den Reichsständen zur Bestätigung vor. Diese thaten, was Römer thun konnten: sie genehmigten den Vertrag nicht, und glaubten, daß es keinem Prinzen vom Hause erlaubt sey, sein Leben mit den Gütern des Staats zu erkaufen. Der Infant und die andern Geißeln blieben also in der

Gefang

Gefangenschaft, die der erstere, nebst den Uebeln, die davon besonders bey solchen Völkern unzertrennlich sind, bis an seinen Tod, der sechs Jahre nachher erfolgt ist, erduldet, und dafür unter die Märtyrer der Römischen Kirche und unter die Zahl der Heiligen aufgenommen ward. So wurde ihm also von seiner Kirche die Krone der Ehren im Himmel zugesprochen, die er auf Erden nicht erlangen können. Der König, sein Bruder, war noch vor ihm schon 1438 gestorben, durch eben die Seuche, wie sein Vater, weggerafft, ob er gleich bis nach Tomar vor ihr geflohen war. 1438

Der erste Abschnitt der folgenden Regierung wird durch die Unruhen merkwürdig, die die Minderjährigkeit eines Prinzen gemeiniglich zu begleiten pflegen. Der verstorbene König hatte seine Gemahlin Leonora, eine Arragonische Prinzessin, zur Regentin des Reichs, während der Minderjährigkeit seines ältesten Sohnes Alphonsens bestimmt, und die Stände hingegen trugen die Reichsverwesung, aus Furcht vor einem fremden Einflusse, dem Herzog von Coimbra, Oheime ihres jungen Königes, auf. Es lag nicht an der verwittweten Königin



König, daß daraus ein blutiger Krieg entstand. Sie floh nach Castilien, suchte dort Hülfe und fand, zum Glück für Portugall, keine andere Hülfe, als in einer Gesandtschaft, die man ihr zu Liebe dahin abschickte, ohne das durch etwas auszurichten. Der Herzog blieb Regent und Vormund, und erfüllte die Pflichten beyder Aemter; doch sein Posten zog ihm nothwendiger Weise Feinde zu, so sehr er sie auch zu gewinnen suchte, welches ihm durch seine Uneigennützigkeit noch leichter wurde. Er unterlag bloß der Schwachheit, die fast niemals von großen Seelen weicht, ob gleich sie selbst den großen Geist nicht ausmacht, daß er sich nemlich die einmal geschmeckte Herrschaft über die gesetzte Zeit verlängern wollte. Damit er den jungen König durch die Bande der Ehrfurcht, auch wenn er schon würde erwachsen seyn, zu dieser Lenksamkeit ziehen könnte: hatte er ihn mit seiner Tochter vermählt, wodurch er noch überdem sein Ansehen, wenn auch die verlängerte Regentenschaft fehlen sollte, sicher zu stellen glaubte. Allein er bedachte nicht, daß auf der einen Seite alle Hofleute sich nach der Regierung eines jungen Herrn sehnen, bey dem man sich durch Gunst, ohne Verdienste, erheben

heben kann, da hingegen ein alter verständiger Regente die Ungeschickten aus Kenntniß und die Geschickten aus Eifersucht vom Ruder entfernt, und daß auf der andern Seite nichts leichter ist, als in einem jungen Gemüthe den edeln Unwillen gegen eine vorgespiegelte Sklaverey zu erregen. Der junge König wurde auf Anstiften seiner beyden andern Oheime, davon der eine Alphonsus Nothus, Herzog von Braganza, einer der Krone heimgefallenen Herrschaft durch Vorschub des Regenten seines Bruders geworden war, so sehr gegen seinen Schwiegervater entrüstet, daß dieser sich zu einer Gegenwehr genöthigt glaubte. Vom Hofe entwichen, näherte er sich bald wieder mit Völkern, zu Coimbra gesammelt, der Hauptstadt, wo ihm vielleicht die Zuneigung der Bürger die Dienste einer Armee würde gethan haben. Allein er stieß auf dem Wege nach Lissabon auf die königliche zahlreiche Armee, verlor die Schlacht und durch einen Pfeilschuß das Leben. Der Unwille des Königes endigte sich dadurch gegen ihn nicht. Sein Leichnam blieb auf der Bahstatt liegen, und erhielt nun endlich von einigen Landsteuten die Beerdigung. Nachdem aber die strengste Un-

terse



terfuchung aller feiner Papiere, die nach feinem Tode vermuthlich gar nicht in der Abficht, um feinen Leymut zu retten, angeftellet worden, keine Beweife zu den fchweren ihm aufgebürdeten Verbrechen lieferte: fo erkannte nun der König in dem leztern Betragen feines Oheims blos den Zorn eines unſchuldig verläumdeten Mannes, gab ihm ein ſtandesmäßiges Begräbniß und nahm ſeine verſtoßene Gemahlin, die Tochter des unglücklichen Herzogs, wieder zu ſich.

Ein ſo lebhafter Anfang der Regierung lieſt noch andere Ausſtritte von gleicher Lebhaftigkeit erwarten. In der That ſcheint der König alle Gelegenheiten, ſich hervorzuthun, geſucht zu haben. Er verſprach dem Pabſt Calixt III. einen Kreuzzug gegen die Türken und wurde an der Ausföhrung dieſes Anſchlages blos durch das Abſterben des Pabſtes gehindert. Eben dieſe Waffen, die nun einmal in Bereitschaft waren, wandte er darauf gegen Africa, eroberte 1458 Alcazar Teguer nach einem kurz gedauerten Angriffe, und behielt auch dieſe Eroberung durch die Tapferkeit des Meneses, dem der Ort anvertrauet worden, und der  
alle

aller Bemühungen des Königes von Sez  
fruchtlos machte. Dreyzehn Jahre nachher fin-  
den wir einen neuen Zug nach Africa, Arzila  
mit dem Degen in der Faust erobert und Tan-  
gier, das von seinen Einwohnern aus Schrek-  
ken über ein erwartetes ähnliches Schicksal  
verlassen worden, von den Portugiesen in  
Besitz genommen. Hier endigt sich auch das  
Glänzende dieser Regierung. Sie wird zwar  
in ihrem letzten Zeitpunkte noch unruhiger und  
erheblicher, aber auch unglücklicher und der  
Ehrgeiz des Königes, der ihm den Besitz von  
Castilien vorschmeichelte, litte die Demüthi-  
gung, die den Portugiesen für solche Absich-  
ten immer scheint bestimmt zu seyn. Außers  
dem hatte er das Unglück, mit solchen Genies  
zugleich auf dem Schauplaz der Welt zu erschei-  
nen, die dem seinigen sehr weit überlegen war-  
ren, ein Umstand, wodurch mancher Charakter  
in Schatten gesetzt wird, der sonst ganz unges-  
mein sich würde ausgenommen haben.

Man muß freylich gestehen, daß damals die  
Umstände in Castilien einem ehrgeizigen  
Nachbar, der sich einige Rechte außerdem aus  
dem Reiche anschaffen konnte, die größte Ver-  
friedigung seiner Absichten versprachen.

Gesch. v. Portugall.

5

Reim



Heinrich der Vierte in Castilien, einer der  
 unglücklichsten, schwächsten und verachteten Kö-  
 nige, hatte endlich das Leben 1474 verlassen. Auf  
 seinem Todtbette erklärte er zwar seine Tochter, die  
 man öffentlich einem andern vom Könige selbst be-  
 willigten Vater und Erben beylegte, für seine Toch-  
 ter und Erbin; allein nicht einmal die Worte eines  
 Sterbenden erhielten diesmal den Glauben, den  
 man ihnen sonst nicht zu versagen pflegt. Die  
 Prinzessin Johanna, mit ihrem Namen als aus-  
 gegebene Tochter des Königes, oder Bertran-  
 dilla als geglaubte Tochter des Bertrand von  
 Cueva, wurde von dem größten Theil der Na-  
 tion verworfen und Heinrichs Schwester, Isabe-  
 bella, hatte sich mit ihrem Gemahl, Ferdinand  
 von Arragonien, zum erledigten Throne  
 bekannt und erkennen lassen. Weil der Zustand  
 der Partheyen bey der innern Zerrüttung eines  
 Reichs fast niemals beständig ist: so ließ sich,  
 ohnerachtet des Uebergewichtes, das Isabella  
 hatte, doch noch ziemlich viel Staat auf die  
 Ansprüche der Johanna machen. Der Mar-  
 quis von Villena hatte sich öffentlich für sie  
 erklärt und hatte auch ihre Person unter seiner  
 Verwahrung; der mißvergütete Erzbischoff  
 von Toledo schlug sich zu ihm, und man  
 durfte

durfte hoffen, daß eine auswärtige Macht,  
 die sich durch eine Verbindung mit dieser Prin-  
 zessin Gerechtfame auf Castilien erwerben,  
 ihr selbst aber durch diese Wahl den Ruf einer  
 rechtmäßigen Geburt bestätigen würde, daß  
 eine solche Macht den Ausschlag bald auf diese  
 Seite ziehen würde. Der Marquis von Vil-  
 lena wandte sich an den König von Portu-  
 gall, der jetzt zum guten Glück Wittwer  
 war, und blendete ihn leicht durch den Glanz  
 der zuwachsenden Macht und durch die Wahr-  
 scheinlichkeit der Unternehmung. Der Erb-  
 prinz von Portugall, dem diese Hoffnungen  
 in der Zukunft noch schöner als seinem Vater  
 bläheten, gab leicht seinen Beyfall und die  
 Leidenschaften machten auch diesmal die weis-  
 sers Vorsicht der Räthe lächerlich. Diese fan-  
 den nicht nur einen weit stärkern Widerstand  
 gegen diese Unternehmung, als man sich vor-  
 stellte, sondern auch die Hülfe, worauf man  
 sich verließ, unsicher. Denn was für Zus-  
 trauen könnte man wol auf Leute setzen vom  
 Gelichter des Villena? die nach ihren beson-  
 dern Vortheilen den wichtigsten Umstand bey  
 dieser Sache, nemlich die ächte Geburt der  
 Johanna, jetzt als wahr behaupteten, und

H 2

vorher



vorher eben so heftig bestritten hätten? Wäre es nicht so gut ausgemacht, daß sie den mächtigen Beystand von Portugall nur als ein Mittel zu ihren Absichten zu brauchen dächten. Diese letztere aber wären nie sicher zu errathen. Wenn sie auch keine andre sonst verborgen hielten; so würde doch bald der Stolz eines Castilianers aufwachen, der sich nothwendig gegen eine Portugiesische Regierung empören müßte, und kaum könnte man es tadeln, da eben dieser edle Stolz Portugall seine eigenen Könige gegeben habe. Und würde wol dieser Stolz nur in einigen Herzen aufwachen? Unstreitig würde man ihn gleich Anfangs bey allen übrigen antreffen, das stärkste Hinderniß gegen die Aufnahme der Parthey des Königes, wenn man auch auf die Treue der Castilianer, die der Isabella schon in einer großen Anzahl ergeben wären, nicht setzen wolte. Und hätte sie endlich nicht Arrasgoniens und Navarrens Hülfe für sich in Bereitschaft, ja noch dazu in der Nähe, untermessen daß Portugall seine Züßte weiter her müßte kommen lassen. Alle diese Gründe rietthen zur Mäßigung: allein der König wollete erobern, und rückte 1475 mit einer Armee

in AltCastilien ein. Zu Placenzia führte ihm der Marquis von Villena seine Braut zu. Die feyerliche Verlobung und Ausrufung geschah sogleich, und die Trauung hieng bloß von der päpstlichen Erlaubniß ab, die man noch nicht erhalten hatte. Verschiedene Städte fielen dem König theils durch Gewalt, theils freywillig zu, und Isabellens Sachen schienen wirklich eines Treffens zur Entscheidung zu bedürfen. Dieses erfolgte bey Gelegenheit des versuchten Entsatzes von Zamora, dem Ferdinand von Arragonien sehr hart aufsetzte, im folgenden Jahre. Der König von Portugall war durch Truppen unter Anführung seines Erbprinzen ansehnlich verstärkt worden, und eben dieser Prinz hatte auch im Treffen gegen den linken Castilianischen Flügel alles Glück; hingegen wurde sein Vater im Mittelpunkte geschlagen. Vater und Sohn scheinen, ohne alle Mittheilung der Nachrichten, von einander getrennt gewesen zu seyn, denn der erstere im Wahn, daß alles verloren sey, rettete sich nach Castro Nummo, unterdessen daß der erstere die ganze Nacht hindurch auf dem Wahlplatze stehen blieb, und den folgenden Tag, ohne Beschwerde, nach





Toro abmarschirte. Die Folgen allein bewiesen, wo die Ueberlegenheit hingefallen sey, oder wer sich dieselbe durch Lebhaftigkeit im Handeln nach diesem Vorfalle zu verschaffen gewußt habe. Die Castilianer wagten nun Einfälle in Portugall. Der Erbprinz mußte dahin abgeordnet werden, und der Krieg war nun an Statt der Eroberung zur Selbstvertheidigung ausgeschlagen. Alphons begriff, daß er ohne auswärtige Bundesgenossen seinem Zwecke nicht näher kommen würde, und beschloß um den Mächtigsten darunter sich auf eine Art zu bewerben, die auf ein edles Ge-  
wühn vielleicht würde gewürkt haben, aber auf die kalte Berechnung des Egenworthels keinen Einfluß haben konnte.

Ludwig der XI. sollte zur Portugiesischen Parthey gewonnen werden, und zwar dadurch, daß Alphons selbst nach Frankreich gieng, und durch persönliche Unterredungen das Geschäfte betrieb. Allerdings hatte sich der erste sehr günstig für Portugall gegen einen gewissen Alvas von Alayde herausgelassen: und er war ihm allerdings deswegen geneigt, weil es sein Vortheil war, alles um sich herum in  
Bernier

Verwirrung zu sehen, damit er in seinen Entwürfen ungehindert fortgehen könnte. Er selbst hatte zwar zum Vortheil der Johanna einen Einfall in Biscage gewagt, doch ohne großen Nachdruck, weil ihm der Herzog von Burgund zu viel zu schaffen machte.

Alphons also, der nach Anordnung seiner Reichsangelegenheiten mit einer Flotte nach Frankreich gegangen war, und zu Tours Ludwig den XI. gesprochen hatte, konnte anders nicht Hülfe versprochen kriegen, als auf die Bedingung, daß er Carln von Burgund vorher zum Frieden mit Lothringen brächte. Ludwig wagte nichts dabey, weil er im voraus wußte, daß Alphons nichts erlangen konnte. Dagegen forderte er eine Bedingung, die Alphonsen auf immer seiner Willkühr überlies und unveröhnlich mit Castilien machte. Die Bedingung war, daß er zur Vollziehung seiner Heyrath mit der Johanna die Erlaubniß des Papstes aufs schleunigste auswürkte. So hatte dieser Mann den achten Stempel der Falschheit an sich, daß er sich nämlich nie zu weit einlies, hingegen den andern allemal so weit hineinzog, um ihn, se

H 4

nach



nach Befinden, entweder sicher brauchen zu können, oder sitzen zu lassen.

Alphons war seinem Vorhaben so sehr ergeben, daß er lauter Möglichkeiten vor sich sah. Er übernahm es selbst, zu Carl von Burgund, der jetzt vor Nancy im Belagern stand, zu gehen, und ihn bey dieser Lage der Umstände zum Frieden zu bewegen. Dies hieß den jungen Edwen schmeicheln, damit er seine Beute aus dem Rachen möchte fallen lassen, und das ganze Unterfangen Alphonsens ist eine besondrer Art irrender Ritterschaft, die bey ihm auf Unterhandlungen ausgeschlagen. Er erhielt endlich von seiner Gesandtschaft einen ganz andern Vortheil, als den, welchen er erwartet hatte, ohngefähr so wie der Schmelztiegel des Chymisten oft etwas anders liefert, als man erwartet hat. Carl von Burgund beschrieb ihm Ludwigs Karakter und die bald darauf eingezogene Nachricht, daß Ludwig wirklich mit Castilien über den Frieden handelte, ohne Portugall darein zu schließen, bestätigte die Reden Carls als wahr und nicht als gehässig. Dieser hatte nun auch sein Ende gefunden und Ludwigs gesetzte Bedingung war jetzt

jetzt durch den Tod erfüllt. Allein an Statt gegen Castilien Truppen zu geben, brauchte er sie jetzt alle in Burgund, und Alphons sah seine Hoffnungen zernichtet, seine Bemühungen bis zum Wohl: vereitelt, und sich selbst mit einer Schmach belegt, die er vor dem Angesicht seiner Unterthanen nicht ertragen zu können glaubte.

Dun gerieth er auf Entschlüsse, die noch weit seltsamer waren, als die vorigen. Er befahl seinem Sohn in einem Schreiben sich zum Könige ausrufen zu lassen, und setzte sich selbst also in den bloßen Privatstand herunter, gleichsam zur Strafe für seine Versehen. Nach dieser Ausfertigung verließ er heimlich, nur von seinem Kaplan und vier Bedienten begleitet, den Hofstaat, den er bey sich in Frankreich hatte, um nach Jerusalem und den übrigen heiligen Orten vorerst zum Besuche zu gehen. Ludwig wurde noch zeitig von dieser Entwischung benachrichtiget, und die Befehle konnten schleunig genug seyn, um den Wallfarther noch in der Normandie anzuhaltten. Verschiedene vornehme Portugiesen, die sich zu ihm verfügten, erhielten endlich

H 5

durch



durch ihre Vorstellungen und vermuthlich desto eher, weil der Schwindel durch die erlittene Verzögerung meist vorüber war, von ihrem abgestandenen König, daß er seine Fleißen ein-  
 1477 stellen, zu seinen Unterthanen zurückkehren, und sich dort der Regierung wieder annehmen wollte. Von Ludwigen von Frankreich wurden Schiffe zur Rückfarth verlangt, und dieser bewilligte sie, vermuthlich ganz gerne, um nur, ohne sich zu beschimpfen, eines so wunderlichen Gastes, und der es so hoch aufnahm, sich getäuschet zu sehen, los zu werden.

Unterdessen hatte der Erbprinz die Befehle seines Vaters in Portugall bekannt gemacht, und ausgeführt. Er war König und von je dem dafür angesehen. Eben gieng er mit dem Herzog von Braganza und dem Erzbischoff von Lissabon am Tago spazieren, als die Nachricht eintief, daß sein Vater in Portugall wieder gelandet sey. Wie soll ich ihn empfangen, sagte er zu seinem Gefährten? Als Vater und König, antwortete der Erzbischoff; ohne weiter etwas zu versehen, nahm er einen Kieselstein auf und warf ihn aus vollen Kräften in den Fluß.

Nach

Nach dieser ersten Aufwallung entschloß er sich, den Königstitel sogleich niederzulegen, was ihm auch der Vater dagegen sagte, der sich nur Algarbien, um von dort aus gegen die Mauren zu kriegen, vorbehalten wollte. Alphons sang also nun an, aufs neue wieder zu regieren.

Seine Streitigkeiten mit Castilien erwarteten ihn dort auf seinem Throne wieder. Seine Feinde hatten unterdessen ziemlich guten Fortgang gehabt, und Ferdinand von Castilien saß nun so feste, daß man zufrieden seyn mußte, nur nichts an ihm zu verlieren. Der Friede kam endlich durch die Bemühungen 1479 der Donna Beatrix zu Stande, die Waise, Schwägerin und Schwiegermutter Alphonsens war. Er mußte auf die Prinzessin Johanna und das Castilianische Wapen verzichten und in Estramadura alles abgenommene an Castilien herausgeben. Dagegen erhielten die Castilianischen Herren das Versprechen des Uneingedenkens: und eine Heyrath zwischen dem Enkel Alphonsens und der Castilianischen Infantin Isabella wurde verabredet, auch beyde Kinder der Donna Beatrix zur



zur Erziehung ausgeliefert. Die Schifffahrt nach Guinea wurde den Portugiesen, und die nach den Canarischen Inseln den Spaniern ausgemacht: so daß nun auch diese Schifffahrts: Artikel, die seitdem so erheblich geworden, vorzukommen angefangen. Das übrige Schicksal der Johanna, nachdem wir den König auf sie verzeihen gesehen, könnte uns in dieser Geschichte gleichgültig seyn; allein man ist doch immer sogar auch bey Trauerspielen zu erfahren begierig, was mit den bekannten Personen auch noch nachher vorgegangen.

Ihr Loos dann war das Kloster. Man hatte ihr im Friedensschlusse die Wahl gelassen, entweder den Schleyer zu ergreifen, oder sich als versprochen<sup>e</sup> Braut des Prinzen von Castilien, der aber damals erst ein Jahr alt war, zu betrachten, wobey dieser doch die Freyheit behielt, mit der Zeit seine Braut, die immer achtzehn Jahr älter als er war, mit einer Summe Geldes abzufinden. Johanna sah dies letztere, was man hier nur als eine Ausnahme setzte, vermuthlich ganz richtig, für gerath an, und ergriff also das erstere, um auf einmal alle betrügerische Hoffnungen

nungen der Welt vor dem Kreuze ihres himmlischen Bräutigams einzuscharen, zufrieden, daß man sie doch vor den Augen der Welt hatte für würdig erklären müssen, die Gemahlin des Sohnes ihrer Kronenfeinde zu werden. Sie wird noch einmal in dem Verlaufe der weltlichen Handel zum Vorschein kommen, und man kann sie mit Recht unter die Personen setzen, mit denen das Glück gleichsam auf eine boshafte Art gaukelt. Alphons überlebte den Frieden nicht mehr lange; eben die tödtliche Seuche, die seinen Großvater und Vater getödtet hatte, raubte auch ihm das Leben zu Cintra den 28sten August 1481. Wenn man seinen Karakter den Unternehmungen nach beurtheilen soll, ohne einmal den Ausgang darzu zu nehmen, was fast immer unbillig ist: so scheint der Hauptzug darinn das romanenhafte und unüberlegte zu seyn. Vornemlich hat ihm der Wahn das Leben verbittert, der nur fast immer bey hastigen Köpfen und dabey gutherzigen Gemüthern zu herrschen pflegt; daß nemlich alle andre Leute mit eben der Hitze, wie wir selbst für unsern Vorthail arbeiten müßten und arbeiten würden. Dadurch ward er verhindert, genau  
die



die Vortheile abzuwägen, die andere bey den Unternehmungen, wozu er sie bereden wollte, für sich finden würden, und also die Menschen in der Masse nach dem Grundsatz, der ihm so wenig Ehre macht, aber besonders bey großen Geschäften so richtig ist, zu beurtheilen. Wenn man ihm auch seinen Anschlag auf das Gemüth Ludwigs XI. das doch unter allen am wenigsten faßlich war, verzeihen wollte, weil demselben allenfalls durch die Lage der Länder Vortheile zuwachsen sollten: so ist hingegen ausschweifend lächerlich, der Versuch auf Carln von Burgund, der deßwegen Friede machen sollte, damit Alphons die Französischen Völker für sich brauchen konnte. Es war ein Glück für ihn, daß sich die Zeiten von dem rauhen anfiengen abzuschälen. Sonst würde er vielleicht nicht eine gleich große Bereitwilligkeit an seinem Sohne angetroffen haben. Kurz auch Alphons scheint unter die Personen zu gehören, die im 2ten oder 3ten Rang alle Unterthanen die treuesten und besten Diener würden abgegeben haben, aber nicht Talente genug besaßen, um den ersten Rang, in dem man befiehlt, mit Anstand zu versehen zu können. Dazu kommt noch, daß ihn sowol

1481 seine

seine Zeitgenossen, die meist alle am Geiste  
größer waren, und sein Sohn und Nachfol-  
ger, Johannes II. der ihn an Fähigkeiten  
weit übertraf, noch weit mehr verbunkelten,  
als ihm sonst würde geschehen  
seyn.

